



Gesellschaft für
bedrohte Völker

bericht

März 2026

Assad ist weg – die Islamisten kontrollieren Damaskus

Bericht über eine Recherchereise von Dr. Kamal Sido



Inhalt

Einleitung	5
Recherchereise nach Syrien, Jordanien und Israel:	
Warum diese Reise und warum zu diesem Zeitpunkt?	6
Start der Reise in Jordanien	7
Jordanien: Geschichte, Politik, Gesellschaft	7
Palästinenser in Jordanien	7
Drusen in Jordanien – Vorbereitung der Reise nach Syrien	7
Wadi Rum: Kulturraum der Beduinen	8
Treffen mit Hamada Faraana, einem ehemaligen Mitglied des Palästinensischen Nationalrats	9
Reise zu den Minderheiten in Syrien	10
Einreise in Begleitung eines Drusen	10
Syrien: Geschichte, Politik, Gesellschaft	11
Im Drusenland al-Suwaida	11
Treffen mit dem Oberhaupt der Drusen: Scheich Hikmat al-Hajari	12
Treffen mit Hamoud al-Hanawi, einem wichtigen Anführer der Drusen	13
Treffen mit Scheich Youssef Jarbou, einem wichtigen Anführer der Drusen	14
Wer sind die Drusen?	14
Kindertagesstätte Katakkit in al-Suwaida	15
Nach 16 Jahren wieder in Damaskus	16
Wiedersehen mit meiner Schwester: „Dieses Bett ist seit Langem ungenutzt“	16
Umayyaden-Moschee in Damaskus: „Das Symbol der Zivilisation wiederbeleben!“	17
ürkische Grabstätten werden „restauriert“	17
Vorbereitung meiner Reise ins Alawitengebiet	18
Christen in Damaskus	19
Auf dem Weg zu den Alawiten nach Latakia – die Nervosität wächst	20
Zu Gast bei dem Alawiten Fateh Jamous	21
War Assad wirklich ein Alawit?	22
Warum es falsch ist, die Massaker an den Alawiten als „Racheakte“ zu bezeichnen	22
Wer sind die Alawiten und die Aleviten?	23
Latakia nach den Massakern im März 2025	24

Reise durch das Gouvernement Tartus bis nach Salamiyya	25
Alawitische Dörfer im Gouvernement Tartus	27
Zu Gast in Salamiyya, der Hochburg der Ismailiten in Syrien	28
Wer sind die Ismailiten?	30
Nach 16 Jahren wieder in Aleppo in Nordsyrien	30
Wahrzeichen von Aleppo	32
Der kurdische Hirte Mustafa Ismail – erneut auf der Flucht	33
Blindgänger auf dem jüdischen Friedhof von Aleppo	34
Ein ungeplanter Besuch im besetzten Afrîn	35
An der Grenze zu Afrîn meldet sich die Deutsche Telekom	36
Wer ist Nuri Dersimi?	36
Eine aufwühlende Rückkehr an die Orte meiner Kindheit	37
Afrîn unter türkischer Besatzung: Kurdisches, yezidisches und alevitisches Leben ist hier nicht mehr möglich	39
Ob ich meine Heimat Afrîn je wiedersehen werde?	41
Eine lange Fahrt nach Rojava	41
„Rojava“ und der Traum der Kurden von einer Autonomie	42
Der kurdische General Mazlum Abdî	43
Eine deutsche Lesung in Nordsyrien	43
Arta.fm: ein Radio für Kurden, Araber, Assyrer/Aramäer und Armenier	44
Sunnitisch-muslimische Imame für einen demokratischen Islam	44
Treffen mit Ilham Ahmed und dem Kurdischen Nationalrat (ENKS)	45
Treffen mit Hevi Mustafa, der Präsidentin der Selbstverwaltung von Afrîn	45
Treffen mit Kim Hussein Reve und der Journalistin Natalie Amiri	46
Angriffe auf Drusen in Damaskus	47
Zu Gast bei einem kurdischen General auf einer US-Militärbasis	48
Fahrt von Damaskus nach Jordanien	51
Von Syrien durch Jordanien nach Israel: Geht das überhaupt?	49
Trotz des Friedens werden Juden und Israelis in Jordanien angefeindet	50
Eine langwierige Einreise nach Israel	50
Zu Besuch bei Faraj Ishaq, dem letzten Chef der Juden aus Quamishli in Syrien	51
Treffen mit Sheikh Muwafaq Tarif, dem Oberhaupt der Drusen in Israel	52
Termin im israelischen Außenministerium	52
Zu Gast bei orientalischen Juden	53
Schlusswort: Gab es jemals religiöse und konfessionelle Toleranz im Nahen Osten?	55
Endnoten	57
Impressum	59

Einleitung

„Habe keine Angst, wir Sunniten sind nun an der Macht in Syrien!“, sagte mir ein junger syrischer Mitreisender am Flughafen in Jordanien, als er von den Ängsten erfuhr, die ich angesichts meiner Reise nach Syrien hatte.

Der Nahostreferent der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV), Dr. Kamal Sido, reiste vom 2. April bis zum 16. Mai 2025 über Jordanien nach Syrien und schließlich nach Israel. Hauptziel seiner Reise war es, sich nach dem Sturz des Assad-Regimes ein eigenes Bild von der Lage in Syrien zu machen. Er traf während seiner Reise Vertreter verschiedener Volksgruppen und Religionsgemeinschaften, darunter Angehörige der Drusen, Alawiten, Christen, Ismailiten, Beduinen, Yeziden, Assyrer/Aramäer, Armenier und Kurden. Mit ihnen sprach er über ihre Erfahrungen mit den neuen islamistischen Machthabern in Damaskus, ihre Ängste und Hoffnungen, die in diesem Bericht dokumentiert werden. Der Autor hält auch seine eigenen Erfahrungen und persönlichen Einschätzungen, Bewertungen und Gedanken während der Reise fest und beschreibt, was er vor Ort gesehen und erlebt hat. Der Text wurde vom Autor bis Dezember 2025 verfasst und von der GfbV im März 2026 veröffentlicht.

Dr. Kamal Sido ist Referent für ethnische, religiöse und sprachliche Minderheiten und Nationalitäten bei der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV). Er wurde in der kurdischen Region Afrîn in Nordsyrien geboren. Er hat Geschichte und Sprachen in Moskau mit einem besonderen Schwerpunkt auf dem Gebiet des heutigen Nahen und Mittleren Ostens studiert. Seit 1993 ist er ehrenamtlich und seit 2006 hauptberuflich bei der GfbV tätig.



Kamal Sidos Reise begann in **(1) Amman** in Jordanien und führte nach **(2) Wadi Rum** im Süden des Landes. Wieder in Amman führte die Reise über **(3) Daraa** nach **(4) al-Suwaïda** in Syrien. Von dort aus ging es nach **(5) Damaskus** und dann über **(6) Homs** und **(7) Tartus** nach **(8) Latakia**. Nach **(9) Hama** und **(10) Salamiyya** war erst **(11) Aleppo** und danach **(12) Afrîn** das Ziel. Von dort aus war es weit bis nach **(13) Raqqa** und **(14) Qamischli**. Über Damaskus und Daraa war es ein großer Sprung nach **(15) Irbid** in Jordanien. Im benachbarten Israel standen **(16) Afula** und **(17) Netanja** auf dem Programm genauso wie **(18) Haifa**, **(19) Jerusalem** und **(20) Tel Aviv**.



Meine Recherchereise nach Syrien, Jordanien und Israel

Warum diese Reise und warum zu diesem Zeitpunkt? Eigentlich wollte ich mich bereits am 8. Dezember 2024 auf den Weg nach Syrien machen. Es war der Tag, an dem die Assad-Diktatur gestürzt wurde. Für mich und viele andere Menschen mit syrischen Wurzeln war es ein Tag der Freude und der Hoffnung. Doch ich wusste, wenn ich in mein Geburtsland reisen möchte, darf ich nicht zu lange warten. Zu groß die Unsicherheit, wie es weitergehen wird.

Doch eine schwere Knieverletzung machte mir einen Strich durch die Rechnung. Ich musste den

Start meiner Reise schweren Herzens nach hinten verschieben. Humpelnd und mit Krücken durch Syrien zu reisen, war keine Option. Ich wusste, dass ich viel zu Fuß unterwegs sein würde.

Dann endlich, am 26. März buchte ich ein Flugticket von Frankfurt in die jordanische Hauptstadt Amman. Aus Jordanien kam man zu diesem Zeitpunkt problemlos auf dem Landweg nach Syrien. Außerdem ist aus Jordanien auch die Einreise nach Israel möglich, wo ich ebenfalls hinreisen wollte. Denn Israel ist neben der Türkei der wichtigste regionale Akteur in Syrien.

Start der Reise in Jordanien

Am späten Abend des 2. April 2025 kam ich in Amman an. Amman ist seit der jordanischen Unabhängigkeit nicht mehr nur die größte Stadt Jordaniens, sondern auch die Hauptstadt. Ein Großteil der Bevölkerung ist muslimisch, etwa zehn Prozent sind christlich.¹ Durch die einfachen Bauten im Stadtbild erinnert mich Amman an Damaskus und Aleppo in Syrien. Allerdings ist das Wetter deutlich wärmer, die Straßen sind sauberer und sicherer.

Jordanien: Geschichte, Politik, Gesellschaft

König Abdullah II. hat das Land seit 1999 fest in seiner Hand. Er gehört der Dynastie der Haschemiten an, die seit 1921 die jordanische Königsfamilie stellt. Die Haschemiten sind eine von den Scherifen aus Mekka (heute Saudi-Arabien) abstammende Dynastie. Sie stellten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch die Könige von Hedschas² sowie zeitweise auch die Herrscher von Syrien und dem Irak. Die Haschemiten sind nach dem Urgroßvater des Propheten Mohammed, Haschim ibn Abd Manaf, benannt. Somit betrachtet sich die königliche Familie von Jordanien als direkte Nachfahrin des Propheten Mohammed. Diese Abstammung verschafft ihr bei allen Teilen der Bevölkerung großes Ansehen. Obwohl es in der Vergangenheit zu schweren Konflikten bis hin zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen dem König und den Palästinensern kam, gilt dies heute auch für die Palästinenser, die fast die Hälfte der Bevölkerung Jordaniens ausmachen. Zu den verschiedenen anderen, zahlenmäßig kleineren Volksgruppen und Religionsgemeinschaften zählen Christen, Tscherkessen, Drusen und die einheimischen Beduinen.

Palästinenser in Jordanien

In Jordanien leben über neun Millionen Menschen, davon hat etwa die Hälfte palästinensische Wurzeln.³ Jordanien ist seit Mitte des 20. Jahrhunderts das wichtigste Aufnahmeland palästinensischer Geflüchteter. Zwischen 1949 und 1954 bürgerte Jordanien palästinensische Geflüchtete ein. Insgesamt gibt es zehn Palästinenserlager in Jordanien, eines bildet einen Stadtteil der Hauptstadt Amman.⁴

Drusen in Jordanien – Vorbereitung der Reise nach Syrien

In Jordanien leben schätzungsweise 20.000 Drusen. In Syrien sind es etwa 700.000. Zwischen den drusischen Gemeinden auf beiden Seiten der Grenze bestehen enge Kontakte. Die jordanischen Drusen leben hauptsächlich im Norden des Landes. Die Gegend namens al-Asrak grenzt an die syrische Provinz al-Suwaida, wo die syrischen Drusen vorwiegend leben. Da die Drusen in Syrien seit dem Sturz Assads immer größere Schwierigkeiten haben, Lebensmittel, Medikamente und Treibstoff in ihre Gebiete zu transportieren, fordern sie einen direkten Grenzübergang von Syrien nach Jordanien. Dieser soll die Versorgung der Bevölkerung in al-Suwaida sichern und auch den Kontakt zur Außenwelt ermöglichen.

Zur Vorbereitung meiner Einreise nach Syrien führte ich zahlreiche Gespräche mit Angehörigen der drusischen Bevölkerung in Jordanien. Sie versicherten mir, mich bei meiner Reise nach Syrien zu unterstützen. Um meine Sicherheit zu gewährleisten, planten wir meine Reiseroute genau.

Wadi Rum: Kulturreaum der Beduinen

Da ich nicht sofort weiter nach Syrien reisen konnte, nutzte ich meine verbleibende Zeit in Jordanien und fuhr am 4. April von Amman ins Ramm-Tal im Süden des Landes. Das Wadi Rum, das auf Arabisch auch „al-Wadi al-Ram“ genannt wird, ist eines der traditionellen Siedlungsgebiete der nomadisch lebenden Beduinen. Es hat eine Ausdehnung von etwa 100 Kilometern in der Länge und bis zu 60 Kilometern in der Breite. 2011 wurde es in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen. Für die bizarren Felsformationen aus rotem Sandstein in dem Naturreservat gelten strenge Besuchsregeln. Nur eine begrenzte Anzahl von Besuchern darf die Wüste durchziehen oder die Berge erklettern, und das nur auf festen Routen. In der Regel werden die Besucher von ausgebildeten Führern begleitet. So soll diese einmalige Landschaft mitsamt ihrer nicht endlos belastbaren Umwelt geschützt werden – wie fast überall, eher zu spät als zu früh.⁵

Aufgrund der wachsenden Touristenzahlen wurden viele Beduinen von der jordanischen Regierung zwangsumgesiedelt. Daher lebt der Großteil heute nicht mehr als Nomaden, sondern hauptsächlich vom Tourismus.⁶ Die Beduinen werden zwar offiziell als ein Rückgrat jordanischer Kultur bezeichnet, doch das führt weder zu einer Anerkennung ihrer indigenen Rechte noch verhindert es ihre systematische Umsiedlung und Zwangsansiedlung, die im Gegensatz zu ihren nomadischen Wurzeln steht. So wurden die Bedul-Beduinen, die in der Nähe der archäologisch berühmten Stätte Petra leben, beginnend mit deren Anerkennung als UNESCO-Welterbe im Jahr 1985, in mehreren Wellen zwangsumgesiedelt. Zuletzt wurden die noch dort lebenden Beduinen im Sommer 2025 durch das Abkappen des Wasserzugangs zum Verlassen ihres Gebiets gebracht. Die Zwangsumsiedlungen gefährden die Kultur der Beduinen, die untrennbar mit dem Land verbunden ist. Traditionelle Landwirtschaft und



Jordanien zwischen Moderne und Tradition: „Die Kultur der Beduinen in Jordanien ist bedroht.“

Viehhaltung müssen meist aufgegeben werden. Auch der Zeltbau, ökologisches Wissen und die mündliche Geschichtenerzählung sind in der beduinischen Kultur eng mit dem Land und dem nomadischen Lebensstil verbunden und drohen zu verschwinden.^{7/8}

Im Wadi Rum konnte ich einige Beduinen treffen, die fast gänzlich abgeschnitten von der Außenwelt leben. Sie züchten hauptsächlich Ziegen und Kamele. Heute führen nur noch wenige Beduinen ein solches Leben.

Treffen mit Hamada Faraana, einem ehemaligen Mitglied des Palästinensischen Nationalrats

Wieder zurück in Amman, war ich am späten Abend mit meinem alten palästinensischen Freund Hamada Faraana verabredet. Er ist seit 1984 Mitglied des Palästinensischen Nationalrats. Mittlerweile hat er sich aus der aktiven Politik zurückgezogen und arbeitet als freier Journalist und Kommentator für arabischsprachige Zeitungen in Jordanien. Für seine Kritik an der jordanischen Regierung im Umgang mit Israel saß er im Zeitraum von 1972 bis 1986 insgesamt etwa zehn Jahre in jordanischen Gefängnissen.



„Wir sind keinen Schritt weitergekommen“, sagte mir Hamada Faraana (rechts) während unseres Treffens am 4. April 2025 in Jordanien.

Über die Zukunft des arabisch-israelischen Konflikts sagte er: „Wir sind keinen Schritt weitergekommen.“ Es habe in der Vergangenheit einige Chancen gegeben, den Konflikt friedlich zu beenden – zugunsten der Araber und Palästinenser. Als es durch die Sowjetunion noch ein Gleichgewicht der Kräfte gab, habe Israel Zugeständnisse gemacht, einer Zwei-Staaten-Lösung zugestimmt und wäre bereit gewesen, die Gebiete, die heute von den arabischen Staaten und Palästinensern gefordert werden, vollständig zu räumen. Vor allem auf der arabischen Seite habe man es ver-

säumt, diese Chancen zu ergreifen. Aus seiner aktuellen Position der Stärke heraus werde Israel heute keine Zugeständnisse mehr an die arabische Seite machen, so seine Einschätzung. Auch über die aktuelle Lage in Syrien und meine bevorstehende Reise tauschten wir uns aus. Als Journalist und Kenner der Region war er über die Lage in Syrien bestens informiert und kannte die damit verbundenen Gefahren. Er bot mir seine Hilfe an, falls ich diese benötigen würde.

Da ich diese Reise offiziell als Referent der Gesellschaft für bedrohte Völker machte, hatten wir im Vorfeld einige Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Dazu gehörte auch, dass ich die Leiterin der Menschenrechtsabteilung der GfbV, Sarah Reinke, immer über meinen aktuellen Aufenthaltsort und meine geplante Reiseroute informierte. Bei ihr möchte ich mich an dieser Stelle dafür bedanken, dass sie während der gesamten Reise Tag und Nacht für mich erreichbar war. Auch der Leiter der Syrischen Beobachtungsstelle für Menschenrechte in Großbritannien, Rami Abdu-rahman, mit dem wir seit vielen Jahren zusammenarbeiten, war über jeden Schritt meiner Reise informiert und stand mir zur Seite.



Hamada Faraana (li.) war 2010 als Vertreter Palästinas bei der JHV der GfbV anwesend und diskutierte mit einem Vertreter einer jüdischen Organisation (re.) über Frieden zwischen Israelis und Arabern.

Reise zu den Minderheiten in Syrien

Einreise in Begleitung eines Drusen

Nur einen Tag später, am Morgen des 5. April, verließ ich gegen 8 Uhr das Hotel in Amman in Richtung Syrien. Mein drusischer Taxifahrer holte mich pünktlich ab. Mein Plan war es, zunächst die Drusen im Süden Syriens, direkt auf der anderen Seite der jordanischen Grenze, zu besuchen. Vor der Fahrt ins Drusengebiet war ich gewarnt worden. Auf der Strecke zwischen den syrischen Provinzen Daraa und al-Suwaida hatten sunnitische Islamisten mehrfach Drusen entführt. Doch der Fahrer kannte den Weg dorthin gut und sah es als seine Aufgabe, mich zu beschützen.



Der drusische Taxifahrer: „Ich habe den Auftrag, dich heil über die Grenze zu bringen.“

Die Reiseroute führte von Amman über Zarqa und Mafraq zum syrisch-jordanischen Grenzübergang Nasib (syrische Seite) beziehungsweise Jabir (jor-

danische Seite). Zunächst passierten wir die jordanischen Grenzposten. Obwohl ich ein Visum für Jordanien hatte, das ich am Flughafen Amman für 40 jordanische Dinare (etwa 47 Euro) erhalten hatte, musste ich nun zusätzlich zehn jordanische Dinare als Ausreisegebühr zahlen. Nachdem wir die jordanischen Grenzposten passiert hatten, befanden wir uns - wie an Grenzen üblich - in einem Niemandsland. Dann sah ich die neuen syrischen Flaggen.



Die neue syrische Flagge war bereits von 1932 bis 1963 die Flagge Syriens. Da unter dieser Flagge viele Verbrechen begangen wurden, wollen viele Drusen, Kurden und Alawiten nichts mehr mit ihr zu tun haben.

Die Beamten des neuen syrischen islamistischen Regimes behandelten uns sehr freundlich. Das überraschte mich nicht, denn ich hatte schon zuvor gehört, dass die Einreise problemlos ablaufe

und die dort stationierten Beamten einen netten Eindruck nach außen vermitteln wollen. „Die Islamisten sind raffiniert“, hatten mir einige meiner Freunde gesagt.

Und so stand ich am Schalter einem netten arabischsprachigen Beamten gegenüber und gab ihm meinen deutschen Pass. Ein kurzer Moment verstrich. Dann blickte er auf. „Dr. Sido, Sie wissen, dass Sie vom alten Regime verfolgt wurden?“ „Natürlich“, antwortete ich, „Kurden werden in der Regel von allen Regimen verfolgt.“ Mir war klar, dass dies vielleicht meine einzige Chance war, um mehr darüber zu erfahren, und so fragte ich nach Details. Hinter mir wurde es unruhig, denn es hatte sich bereits eine Schlange gebildet. Alle wollten schnell einreisen. Dennoch teilte mir der Beamte eine Information mit: Gegen mich lag zuletzt im November 2019 ein Eintrag vor. Ich bedankte mich. „Ich hoffe, dass sich die neuen Machthaber besser gegenüber den Bürgern verhalten als das alte Regime“, fügte ich an. Als Antwort bekam ich ein Lächeln.

Die weitere Fahrt verlief glücklicherweise ohne Zwischenfälle: Vom Grenzübergang fuhren wir auf der Route 15 beziehungsweise M5 in Richtung Norden, kurze Zeit später bogen wir statt nach Daraa⁹ im Westen in Richtung Osten ab. Kurz vor Bosra¹⁰ fuhren wir Richtung Norden direkt nach al-Suwaida-Stadt.

Syrien: Geschichte, Politik, Gesellschaft

Syrien ist ein multiethnisches und multireligiöses Land. Der Name leitet sich wahrscheinlich aus dem Griechischen von „Assyrien“ ab. Einen Staat „Syrien“ gibt es erst seit dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches im Ersten Weltkrieg. Historisch ist Syrien nicht arabisch geprägt und hat mit der heutigen offiziellen Bezeichnung „Arabische Republik Syrien“ wenig zu tun. Jahrhundertlang war nicht Arabisch, sondern Aramäisch die vorherrschende Sprache.

Historisch umfasste die Region Bilad al-Scham/ Levante oft ein größeres Gebiet ohne definierte Grenzen, das auch einige heutige Nachbarstaaten einschloss. In der Antike war das Gebiet Schauplatz früher Hochkulturen und ein bedeutendes Zentrum unter Römern und Byzantinern. Im 7. Jahrhundert wurde es von arabischen Muslimen erobert und die Stadt Damaskus wurde später zur Hauptstadt des islamischen Umayyaden-Kalifats. Im 12. Jahrhundert wurde Syrien Teil der kurdischen Dynastie der Ayyubiden unter Saladin. Vom 16. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg war Syrien Teil des Osmanischen Reiches. Während des Ersten Weltkriegs teilten die Franzosen und Engländer den Nahen Osten unter sich auf. Das heutige Syrien kam 1918 unter französische Verwaltung und die Grenzen wurden damals von Franzosen und Engländern willkürlich gezogen. 1946 verließen die Franzosen das Land und Syrien wurde unabhängig. Ab 1970 prägte Hafiz al-Assad den autoritären Einparteiensaat unter der Baath-Partei, gefolgt von seinem Sohn Baschar al-Assad ab 2000. Ab 2011 kam es zu einer Revolte, die in einen Bürgerkrieg mündete. Im Dezember 2024 wurde Baschar al-Assad gestürzt und islamistische Milizen übernahmen die Macht in Damaskus. Syrien hat eine Fläche von 185.180 km². Die Bevölkerung wird auf 26,5 Millionen geschätzt.

Im Drusenland al-Suwaida

Gegen 11 Uhr kamen wir in der Stadt al-Suwaida an, die vor allem von Drusen bewohnt wird. Zu meiner Überraschung kannten sich der Taxifahrer und meine Gastfamilie. Wir nahmen in einer Wohnung im Erdgeschoss eines kleinen Hochhauses Platz. Der Hausherr, ein Mann von vielleicht 40 Jahren, stand, obwohl bereits alle Platz genommen hatten. Irgendwann flüsterte mir der Taxifahrer ins Ohr, ich solle den Gastgeber bitten, Platz zu nehmen. Es sei Sitte, dass dieser so lange steht, bis der Gast ihm die Erlaubnis gibt, sich ebenfalls zu setzen. Wer mich persönlich kennt, weiß, dass

ich mir einen Scherz fast nie verkneifen kann. „Bitte bleib stehen“, forderte ich ihn also zunächst auf, bis ich ihn unter Lachen dann doch bat, sich zu setzen.



Syriens Drusen und ihre Flagge: Weiß steht für Immanenz, Blau für Potenzialität, Gelb für das Wort, Rot für die Seele und Grün für den Geist.

Nach dem Essen besuchten wir den bekanntesten Ort der Stadt: den „Sahat al Karama“ (zu Deutsch: Platz der Würde). Hier fanden schon seit 2011 immer wieder Demonstrationen gegen die Assad-Diktatur statt. Auch in den letzten Tagen von Assads Herrschaft gab es hier friedliche Demonstrationen. Bis zuletzt blieben die Ziele des Aufstandes im Drusengebiet: Demokratie, Freiheit, Bürgerrechte und die Trennung von Staat und Religion. Waffengewalt und Forderungen nach der Errichtung eines islamischen Staates wurden von den Drusen, Kurden und anderen Minderheiten niemals erhoben. In vielen sunnitischen Gegenden Syriens hatte sich die syrische Opposition hingegen radikalisiert und wurde von radikalen Islamisten wie dem IS und der al-Nusra-Front unterwandert.

Für mich stand als Nächstes die Planung der weiteren Tage an. In Jordanien hatte ich Kontakt mit dem Büro des wichtigsten Anführers der Drusen, Scheich Hikmat al-Hajari, aufgenommen und ei-

nen Termin für Sonntag, den 6. April, vereinbart. Auch mit zwei weiteren Anführern der Drusen, Hamoud al-Hanawi und Youssef Jarbou, wollte ich mich treffen.

Treffen mit dem Oberhaupt der Drusen: Scheich Hikmat al-Hajari

In Kanawat (Kanatha), einem Dorf, das etwa sieben Kilometer nordöstlich von al-Suwaida auf einer Höhe von etwa 1.200 Metern über dem Meeresspiegel liegt, hat das Oberhaupt der Drusen, Scheich Hikmat al-Hajari (60), seinen Sitz. Der Weg dorthin verlief problemlos. Wir sahen weder Checkpoints noch Bewaffnete. Obwohl es in der Provinz keine staatlichen Strukturen mehr gab, verlief das Leben augenscheinlich friedlich. Die Armut war dennoch spürbar. Ich hörte immer wieder, dass es den Menschen an allem mangelt: Lebensmittel, Medikamente, Strom, Trinkwasser, Treibstoff. Für viele sind kleine Geldüberweisungen von Familienangehörigen im Ausland eine wichtige Hilfe.

Gegen Mittag kamen wir in Kanawat an. Dort stellten wir fest, dass sich bereits viele Leute eingefunden hatten, um mit Hikmat al-Hajari zu sprechen. Zufälligerweise befand sich der neue Gouverneur von al-Suwaida gerade in einem Gespräch mit ihm, wie man uns mitteilte. Der Gouverneur war vom neuen islamistischen Machthaber Ahmed al-Scharaa (islamistischer Kampfname: Abu Muhammad al-Jolani/al-Gola-ni/al-Dscholani) in Damaskus ernannt worden. Wir – zwei drusische Brüder, die mich begleiteten, und ich – mussten also in einem kleinen Raum warten. Statt uns für das Treffen in sein Büro zu bitten, kam al-Hajari aus Respekt für uns Gäste in den Raum, in dem wir saßen. Mich beeindruckte seine ruhige, aber bestimmte Ausstrahlung. Al-Hajari brachte seine Befürchtungen über das Verhalten der neuen Machthaber in Damaskus sehr moderat zur Sprache. Er sagte, dass er sich ein Syrien wünsche, in dem alle frei leben können, und dass die Dru-



sen sowie andere Minderheiten in jedem Fall ihre Gebiete selbst verwalten oder daran beteiligt sein müssen.

Ich erzählte ihm von meinen Plänen, möglichst viele Angehörige der verschiedenen Minderheiten Syriens zu treffen: die Alawiten an der Mittelmeerküste, die Ismailiten in Salamiyya, die Kurden und Assyrier/Aramäer im Nordosten sowie im Anschluss das Oberhaupt der Drusen in Israel. Er antwortete darauf nur, dass ich allen erzählen solle, dass die Drusen und andere syrische Minderheiten ein demokratisches Syrien und einen dezentralen Staat wollen, in dem alle Syrer ihre Freiheit und ihre Rechte haben und syrische Frauen ihren würdigen Platz bekommen. Von einer Trennung Syriens oder der Bildung eines Staates „Drusenland“ war nicht die Rede. In Hikmat al-Hajari habe ich einen syrischen Patrioten gesehen, der sich für alle Syrer, unabhängig von Ethnie und Religion, einsetzt.

Während der Assad-Zeit hatte Scheich Hikmat al-Hajari dafür gesorgt, dass viele junge drusische Männer nicht in die Armee eintraten, damit diese sich nicht an den Verbrechen beteiligten. Konflik-

„Wir glauben den Machthabern in Damaskus nicht“, sagte Hikmat al-Hajari (rechts) bei unserem Treffen am 6. April 2025.

te mit den Drusen und Kurden vermied das Assad-Regime. Sowohl in den kurdischen als auch in den drusischen Gebieten blieben die Anti-Assad-Demonstrationen friedlich.

Treffen mit Hamoud al-Hanawi, einem wichtigen Anführer der Drusen

Nach unserem Treffen mit al-Hajari brachen wir gegen 13 Uhr in das Dorf Sahwet Baltah auf, wo Hamoud al-Hanawi (82) seinen Sitz hat. Er ist ebenfalls ein wichtiger Anführer der Drusen. Das Dorf liegt wenige Kilometer südöstlich der Stadt al-Suwaida auf einer Höhe von etwa 1.110 Metern über dem Meeresspiegel. Als wir ankamen, wurde uns mitgeteilt, dass auch dort der Gouverneur von al-Suwaida und der Statthalter von Damaskus gerade zu Besuch waren. Das Gespräch dauerte fast zwei Stunden. Mein Eindruck war, dass al-Hanawi dem Regime in Damaskus deutlich freundlicher gegenüber steht als al-Hajar.

Nachdem der Gouverneur weg war, wurden wir in das Büro, das sogenannte „Madafa“, gebeten. „Madafa“ ist ein arabisches Wort, das eine traditionelle drusische Gaststätte oder ein Gemeinschaftshaus bezeichnet. Es ist ein Ort der Begegnung, des Austauschs und der Gastfreundschaft und somit von großer Bedeutung für die drusische Kultur.

In der Madafa erwartete uns ein alter, sehr strukturierter Mann mit weißem Bart. Laut eigenen Angaben war er früher Lehrer und kennt die Geschichte Syriens sehr gut. Nach einer kurzen Vorstellung erzählte er von seinen Erfahrungen mit der syrischen Politik. Konkrete Vorstellungen, wie die Drusen verwaltet werden sollen, erfuhr ich von ihm jedoch nicht. Er zeigte sich offen für Kontakte mit den Kurden, insbesondere mit General Mazlum Abdî. Ich sollte, wenn möglich, einen Kontakt herstellen. Offensichtlich gab es diesen Kontakt bis dahin nicht.

Ich appellierte an al-Hanawi, zu einem einheitlichen Auftreten der Drusen gegenüber dem neuen Regime beizutragen. Die Lage der Kurden, deren Spaltung ihren Kampf für Freiheit und Demokratie behindert hat, brachte ich als mahnendes Beispiel an.



Zu Besuch bei einer drusischen Familie im Dorf Hobran: Sie erzählten mir, dass es ihr größter Wunsch ist, frei und in Frieden zu leben.

Nach dem Treffen fuhren wir unter anderem in ein Dorf namens Hobran, das südöstlich von al-Suwaïda sehr hoch in den Bergen liegt. Eine Familie, die ich in al-Suwaïda kennengelernt hatte, hatte mich eingeladen. Der Besuch war nicht geplant, gab mir jedoch die Gelegenheit, das Leben in dem Dorf und die Familie kennenzulernen. Es war eines von vielen Beispielen, das mir die große Gastfreundschaft der drusischen Gemeinschaft in al-Suwaïda verdeutlichte. Danach besuchten wir den Staudamm beziehungsweise den See von Hobran.

Treffen mit Scheich Youssef Jarbou, einem wichtigen Anführer der Drusen

Bei Scheich Youssef Jarbou (55) hatte ich zunächst keinen Termin erhalten, da er unterwegs war. Er ist ebenfalls einer der drei Anführer der Drusen. Gegen 19 Uhr bekam ich eine Nachricht, dass er bereit sei, uns zu treffen. Kurze Zeit später wurden wir von ihm in seiner Madafa in al-Suwaïda empfangen. Einige Drusen behaupteten mir gegenüber, er pflege gute Kontakte zum neuen islamistischen Regime in Damaskus. In meinem Gespräch mit ihm versuchte ich, seine Aufmerksamkeit auf die Vorteile eines einheitlichen Auftretens der Drusen zu lenken, damit das Regime in Damaskus keine Möglichkeit habe, die Spaltung der Drusen auszunutzen und mit Gewalt seine Kontrolle durchzusetzen.

Wer sind die Drusen?

Die Drusen sind eine Religionsgemeinschaft im Nahen Osten. Weltweit gibt es etwa eine Million Drusen, von denen die Mehrheit in Syrien, Israel, Jordanien und im Libanon lebt. Sie selbst bezeichnen sich als „al-Muwahhidun“, also Monotheisten, die an die Einzigartigkeit Gottes glauben. Eine andere Bezeichnung, die die Drusen sich selbst zuschreiben, ist „Bani Maarroof“. Es bedeutet, dass sie Nachfahren der „Menschen der göttlichen Taten“ sind. Im heutigen Gebrauch wird es als „Menschen der guten Taten“ verwendet. Obwohl der



Glaube der Drusen stark von schiitischen, vor allem von den ismailitischen Traditionen geprägt ist, sind die Unterschiede zum Islam so groß, dass man von einer eigenständigen Religion und nicht von einer Richtung des Islams sprechen kann. Die Drusen interpretieren den Koran oft ganz anders als Sunniten und Schiiten. Da die Drusen der Auffassung sind, dass alles von Gott vorbestimmt wird, lehnen sie eine Missionierung oder Konvertierung kategorisch ab. Man kann also nur als Druse geboren werden – einen anderen Weg in die Religionsgemeinschaft gibt es nicht. So gesehen haben die Drusen viele Ähnlichkeiten mit den Yeziden, den Ahl-e Haqq und den Zoroastriern, die im heutigen Kurdistan und im Iran zu Hause sind.¹¹

Die Provinz al-Suwaida ist das Siedlungszentrum der syrischen Drusen.¹² Sie liegt im Südwesten Syriens und ist 5.550 Quadratkilometer groß. Die gleichnamige Stadt al-Suwaida ist die Hauptstadt der Provinz und liegt etwa 100 Kilometer südlich von Damaskus.

Zu Besuch im Kindergarten Katakkit in al-Suwaida: „Wir wollen unsere Art zu leben nicht aufgeben, denn sie ist uns wichtig“, sagte die Leiterin des Kindergartens.

Kindertagesstätte Katakkit in al-Suwaida

Meine Abreise nach Damaskus war für den 7. April geplant. Ich nutzte die verbleibende Zeit, um die Kindertagesstätte Katakkit zu besuchen, in die die Tochter meiner Gastfamilie ging. Katakkit wurde am 3. April 2010 gegründet und soll einer der ersten syrischen Kindergärten sein, der das Konzept des spielerischen Lernens eingeführt hat. Ich lernte das engagierte pädagogische Personal kennen und sah, wie die Jungen und Mädchen friedlich miteinander spielten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie sich jemals freiwillig von den Islamisten, die Damaskus beherrschen, kontrollieren lassen wollen.

Nach 16 Jahren wieder in Damaskus

Wiedersehen mit meiner Schwester: „Dieses Bett ist seit Langem ungenutzt“

Am Abend des 7. April verließ ich al-Suwaida mit dem Bus. Mein nächster Stopp sollte wie geplant Damaskus sein, wo mir ein lang ersehntes Wiedersehen bevorstand. Bereits 16 Jahre hatte ich meine Schwester nicht mehr gesehen. Die Fahrt dauerte nicht lange. Die etwa 110 Kilometer legten wir mit dem Bus in etwa zwei Stunden zurück. Unterwegs gab es einige Checkpoints des neuen islamistischen Regimes, große Zwischenfälle gab es nicht, wir wurden jedoch oft kontrolliert. Auf dieser Straße werden Drusen häufig von arabischen Sunniten überfallen.

In Damaskus angekommen, sorgte der drusische Busfahrer dafür, dass ein Taxifahrer meinen Koffer schnell aus dem Bus holte und ihn in seinen Wagen lud. Von dort aus fuhr ich in das kurdische Stadtviertel „Al-Akrad“ (Rukn ad-Din) im Norden der Stadt.

Al-Akrad (die Kurden) ist ein historisch und kulturell bedeutendes Stadtviertel. Es ist bekannt für seine engen Gassen und traditionellen Häuser und hat sich im Laufe der Geschichte durch kurdische Einwanderung entwickelt. Heute leben hier nicht nur Kurden, sondern auch Angehörige anderer Volksgruppen. Vermutlich wurde das Viertel im 12. Jahrhundert durch kurdische Siedler gegründet, die unter Saladin¹³ nach Damaskus kamen.

An einer Stelle, die in ganz Damaskus als „Ibn al-Amid“ bekannt ist, stieg ich aus dem Taxi aus. Ibn al-Amid war ein muslimischer Gelehrter. Er lebte wahrscheinlich im 10. Jahrhundert und stammte aus der iranischen Provinz Chorasán, die sich zu dieser Zeit im Einflussbereich des Abbasiden-Kalifats befand. Von hier aus musste ich in einen anderen Wagen umsteigen. Der Berg ist so steil, dass normale Taxis nicht hochfahren können. Irgendwann kamen wir an das Ende einer Straße, an der es nicht mehr weiterging. Die restlichen Meter musste ich meinen Koffer zu Fuß ziehen. Zuletzt war ich 2009 hier gewesen und ich hatte vergessen, welche Tür zum Haus meiner Schwester führt. Meine Schwester, die seit vielen Jahren mit ihrem Mann in Damaskus wohnt, holte mich daher ab. „Dieses Bett ist seit Langem unbenutzt“, sagte sie mir, als sie mich in mein Gästezimmer führte. Bis 2015/2016 hatten mein Neffe und seine Frau in dem Zimmer gewohnt. Sie leben mittlerweile in Deutschland und gehören zu den 800.000 Syrern, die damals aufgenommen wurden.

Am nächsten Tag, dem 8. April 2025, bereiteten meine Schwester und ihr Mann mir ein üppiges Frühstück zu, das wir gemeinsam auf dem Boden sitzend aßen: Tomatensalat, schwarze und grüne Oliven, Joghurt, Käse, Olivenöl, „Zatar“, Halva und viel Fladenbrot. Im Anschluss wollte ich das Stadtzentrum von Damaskus erkunden, ein Ausflug, der für mich auch ein Sicherheitsrisiko darstellte. Daher wollte ich sichergehen, dass der GPS-Tracker, den ich dabei hatte, funktionierte. Ich schrieb meinen Kollegen in Göttingen. Schnell erhielt ich

eine Antwort: „Wir sehen genau, wo du dich befindest.“ Das gab mir den Mut, mich alleine auf den Weg zu machen und mir das Stadtzentrum von Damaskus anzuschauen.

Umayyaden-Moschee in Damaskus: „Das Symbol der Zivilisation wiederbeleben!“

Wie wohl für jeden Besucher in Damaskus war mein erstes Ziel die Umayyaden-Moschee. Ich schrieb scherzhaft eine WhatsApp-Nachricht, dass ich es geschafft hatte, noch vor dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan in der Moschee zu beten. Seit Beginn des syrischen Bürgerkriegs im Jahr 2011 hatte Erdoğan wiederholt versprochen, Damaskus zu befreien und dort zu beten.

Die bekannte Moschee steht in der Mitte der Altstadt von Damaskus an einem Ort, der seit dem zweiten Jahrhundert v. u. Z. als religiöses Zentrum genutzt wird. In direkter Nähe befindet sich der im 19. Jahrhundert erbaute „Suq al-Hamidiya Basar“. Im Jahr 636 u. Z. wurde Damaskus zum Zentrum des Umayyaden-Kalifats. Während ihrer Herrschaft bauten diese die Moschee, die heute ein Zentrum des sunnitischen Islams ist – aber auch für Schiiten heilige Elemente beinhaltet.¹⁴ Um die Umayyaden-Moschee brachen 2011 die ersten Anti-Assad-Proteste aus. Der aktuelle Machthaber al-Scharaa (al-Jolani) hielt in ihr im Dezember 2024 seine Siegesrede.¹⁵

Vor der Umayyaden-Moschee traf ich einen Straßenhändler, der viele Flaggen verkaufte. Darunter waren auch weiße und schwarze Flaggen mit dem Spruch „La ilaha illa Muhammad rasul Allah“ (Es gibt keinen Gott außer Allah und Muhammad ist der Gesandte Allahs) – die Flagge der regierenden HTS-Miliz von al-Scharaa und anderer radikalsunnitischer islamistischer Milizen.

Türkische Grabstätten werden „restauriert“

Wie immer, wenn ich die Umayyaden-Moschee in Damaskus besuchte, besichtigte ich auch das Mausoleum von Saladin. Als ich das Mausoleum betrat, fiel mir sofort die frisch restaurierte Grabstätte ins Auge, auf der große türkische Symbole, Flaggen und Wappen prangten. Diese Grabstätte hatte ich bei meinen früheren Besuchen nie wahrgenommen. Ob diese Grabstätte damals schon vorhanden war, wusste ich nicht. Ich fragte deshalb den Aufpasser, was es mit diesen Gräbern mit den türkischen Fahnen auf sich habe. Bevor er mir antwortete, stellte er mir eine Frage: „Sind Sie Kurde?“ Alle Kurden würden ihm diese Frage stellen. Er erzählte mir, die Gräber habe es schon immer gegeben, man habe sie jedoch restauriert. Doch das, was ich sah, war keine Restaurierung, sondern ein Neubau. Restaurieren bedeutet schließlich, das Alte wiederherzustellen, und nicht, etwas hinzuzubauen. Dieser Neubau veränderte das Mausoleum so, dass Besucher zuerst die türkischen Fahnen und Flaggen und nicht das Mausoleum selbst bemerken.

In diesem Moment wurde mir noch einmal bewusst, wer in Damaskus das Sagen hat. In der Stadt geben der türkische Staat und Machthaber Erdoğan den Ton an. Hier am Mausoleum von Saladin kann sich jeder selbst davon überzeugen. Am Eingang der Moschee war eine Aufschrift in arabischer und englischer Sprache. Darauf stand: „Das Symbol der Zivilisation wiederbeleben“. Gemeint ist von den neuen Machthabern allerdings nur eine Epoche der syrischen Geschichte, nämlich die der Umayyaden. Diese Epoche hat etwa 90 Jahre gedauert. Alles, was davor passierte, ist für die neuen Machthaber offenbar nicht Teil der Geschichte. Frühere Zivilisationen und andere Kulturen haben offenbar keinen Wert. Für die neuen islamistischen Machthaber sind nur die Umayyaden-Zeit und die türkisch-osmanische Zeit relevant.



Zwei Bilder, die zeigen, wer in Syrien das Sagen hat. Während die Gräber - türkischer Soldaten am Saladin-Mausoleum in Damaskus (links) restauriert und geschmückt wurden, wurden kurdische Gräber in Afrîn, Nordsyrien geschändet.

Um mehr Informationen über die Lage in Damaskus zu erhalten, unterhielt ich mich mit möglichst vielen Menschen und stellte dabei auch provokante Fragen. Beispielsweise sagte ich zu einigen Menschen, Damaskus sei ein türkisch-osmanischer Staat und alle arabischen Schriften würden hier bald verschwinden. Keiner meiner Gesprächspartner widersprach mir. Dafür gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten: Die Menschen hatten entweder Angst, weil sie nicht wussten, wer ich bin, oder sie sind von der neuen türkisch-osmanischen Doktrin überzeugt. Wahrscheinlicher ist aus meiner Sicht die erste Erklärung und sie macht mich traurig. Der Widerstand der Araber gegen das osmanische Joch, den es zu Beginn der 1900er Jahre gab, war offenbar gebrochen worden. Damals kämpften die Syrer gegen die türkische Herrschaft in Syrien für ein freies Syrien für alle, für Muslime und Christen. Der Stolz der Menschen in Damaskus auf ihre arabisch-islamische Kultur und ihre Vergangenheit war für mich nicht mehr erkennbar. Viele Menschen haben sich offenbar aus Angst oder Überzeugung damit abgefunden, dass ihr Land vom türkischen Staat und pro-türkischen Islamisten beherrscht wird. Sonst hätten sie mir deutlich widersprochen und gesagt, dass Damaskus eine alte Stadt ist, die den

Syrern gehört und nicht den Türken oder Osmanen.

Vorbereitung meiner Reise ins Alawitengebiet

In den darauffolgenden Tagen traf ich mich mit einigen Alawiten und Kurden in Damaskus, unter anderem mit dem Dichter Mohammed al-Aisa. Als Oppositioneller saß er während des Assad-Regimes zehn Jahre im Gefängnis. Über seine in Deutschland lebende Tochter hatte ich Kontakt zu ihm aufgenommen. Außerdem lernte ich eine junge Alawitin kennen, die aus Tartus stammt. Als ich ihnen von meiner Absicht erzählte, das Alawitengebiet an der syrischen Mittelmeerküste zu besuchen, rieten sie mir davon ab. Es sei zu gefährlich. „Ich werde dich nicht begleiten. Wenn al-Jolanis Leute mich bei einem Checkpoint mit dir zusammen sehen, werden sie mich erschießen“, sagte sie mir. Ihre Angst war spürbar – so wie die der anderen Alawiten und Kurden, die ich in Damaskus traf.

Anfang März 2025, also einen Monat zuvor, waren Tausende Alawiten im Westen Syriens getötet und ihre Dörfer in Brand gesetzt worden. Trotz der damit verbundenen Gefahr fühlte ich mich ver-



Im Gespräch mit dem alawitischen Dichter Mohammed al-Aisa (links). Er saß zehn Jahre lang unter Assad im Gefängnis.

pflichtet, in das Gebiet zu reisen. Ich wollte mit eigenen Augen sehen, was dort passiert war, und mit Überlebenden der Massaker sprechen.

Christen in Damaskus

Während ich meine Reise vorbereitete, besuchte ich in Damaskus Kirchen, vor allem im christlichen Stadtviertel Bab Tuma, und traf dort auch einige Christen. Bab Tuma (Tor des Thomas) ist eines der

sieben Stadttore von Damaskus. Das gleichnamige Stadtviertel mit vielen Christen und Kirchen befindet sich im Nordosten der Altstadt. Als ich im Bus von Bab Tuma in Richtung Zentrum saß, ertönten ununterbrochen laute Koran-Rezitationen über die Lautsprecher. Ich erkundigte mich bei anderen Passagieren, warum dies so sei, doch sie wollten mir keine Auskunft geben und baten mich darum, nicht weiter nachzufragen. Eine Person erklärte mir, dass dies keine Ausnahme sei. Niemand wage es, den Busfahrer darauf anzusprechen, denn dies könne leicht als Beleidigung des Islams aufgefasst werden. Tatsächlich könnten eine „falsche“ Äußerung oder eine vermeintliche Beleidigung des Islams, des Korans oder des Propheten die sunnitischen Islamisten provozieren und dazu veranlassen, Anschläge auf Christen, Drusen und andere Nichtmuslime zu verüben.

Mein Fazit zu Damaskus: Die Stadt, die ich zuletzt 2009 besucht hatte, hat sich vollständig verändert. Es waren viele Menschen mit langen Bärten und merkwürdiger, islamistischer Kleidung unterwegs. Die Stadt war dreckig, die Luft war verschmutzt und überall herrschte Chaos.

Auf dem Weg zu den Alawiten nach Latakia – die Nervosität wächst

Da ich keine Begleitung für meine Reise ins alawitische Gebiet fand, entschied ich mich, am Morgen des 12. April allein dorthin zu fahren. Am Busbahnhof in Damaskus herrschte Chaos. Schließlich fand ich einen Bus Richtung Latakia¹⁶. In der Küstenstadt an der syrischen Mittelmeerküste leben vor allem Alawiten. Dort hatte ich mich mit dem alawitischen Politiker Fateh Jamous verabredet, bei dem ich auch die erste Nacht verbringen wollte.



„Unser Leben ist zerstört, und wir wissen nicht, wie es weitergehen soll“, sagte mir eine Alawitin im April 2025 in Damaskus.

Doch bis sich der Bus auf den Weg machte, sollte es noch dauern. Mehrere Stunden blieb ich der einzige Passagier. Als wir schließlich zu siebt in

dem großen Reisebus für insgesamt 70 Personen saßen, fuhr der Busfahrer los. Ich setzte mich zu einer Frau ohne Kopftuch, von der ich vermutete, dass sie Alawitin ist. Mit ihr tauschte ich einige Handynummern aus, die wir an unsere Kontakte weitergaben, so dass diese sich gegenseitig informieren könnten, falls wir an einem Checkpoint verhaftet oder verschleppt würden. Außerdem schickte ich Fotos des Busses und des Fahrers, die ich heimlich aufgenommen hatte, an meine Kontakte. Die Reise dauerte sehr lang. Wir fuhren in nördlicher Richtung parallel zur libanesischen Grenze über Nabek bis nach Homs, wo wir eine Pause machten. Von dort verließen wir die Stadt in westliche Richtung. Sowohl die Landschaft als auch die Atmosphäre veränderten sich während der Fahrt komplett.

Nachdem wir Homs verlassen hatten, mussten wir mehrere Checkpoints passieren. Ich hatte das Gefühl, mich in einem besetzten Gebiet zu befinden. Die anderen Passagiere hatten augenscheinlich Angst. Im Bus wurde es noch leiser, als es ohnehin schon war. Als wir kurz vor Tartus waren, kam es zu einem Streit zwischen einer Frau mit Kopftuch und dem Busfahrer. Sie wollte unbedingt, dass der Bus sie in die Stadt fährt. Das war jedoch zeitlich nicht eingeplant. Die Frau wurde sehr aggressiv, schimpfte und ich merkte, dass der Busfahrer Angst vor ihr hatte. Für mich war es neu, dass eine Frau mit Kopftuch einen Mann in der Öffentlich-

keit laut beschimpfte. Die Vermutung lag nahe, dass sie zu den neuen Islamisten gehört. Schließlich konnte die Frau überzeugt werden, mit einem anderen Wagen nach Tartus zu fahren, und wir konnten unsere Reise nach Latakia direkt an der Mittelmeerküste entlang fortsetzen.

Kurz vor Latakia hatte unser Bus eine Panne. Ich stieg aus und sah auf beiden Seiten der Straße verbrannte Häuser. Auf der Weiterfahrt sah ich viele Häuser und Läden, die deutliche Brandspuren hatten, sowie einige vollständig ausgebrannte Fahrzeuge. Während der Angriffe auf die alawitische Gemeinschaft im März hatten die Islamisten viele Häuser in Brand gesteckt. Nun sah ich mit eigenen Augen die Spuren der Zerstörung.

Gegen 14 Uhr erreichten wir Latakia. Vom Busbahnhof wurde ich von Fateh Jamous mit seinem alten sowjetischen Lada abgeholt.

Zu Gast bei dem Alawiten Fateh Jamous

Vor meiner Ankunft in Latakia hatte ich Fateh Jamous noch nie persönlich getroffen, doch gehört hatte ich viel über ihn. Wir hatten auch einige Male telefoniert. Er ist ein alawitischer Assad-Kritiker, der 1948 im Latakia-Stadtteil Basnada geboren wurde. Inmitten der Gesichter voller Angst und Misstrauen am Busbahnhof stach er in seiner roten Jacke hervor. Er habe die Angst nach den vielen Jahren der Verfolgung während der Assad-Diktatur hinter sich gelassen, sagte er mir.

Als das Assad-Regime Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre die Muslimbrüder bekämpfte, verübte es in Hama, aber auch in Aleppo, wo ich damals wohnte, viele Verbrechen. Fateh Jamous und die Kommunistische Aktionspartei kritisierten das Regime mutig. Ich erinnere mich noch gut an die Flugblätter und das Zentralorgan der Partei „Al Raya al-Hamra“ (Die Rote Fahne), das ich manchmal heimlich in die Hand bekam, obwohl ich kein Mitglied war. Die „Partei der kommu-

nistischen Aktion“, vorher die „Liga der kommunistischen Aktion“, war eine linke kommunistische Organisation in Syrien, die 1976 gegründet wurde und sich in der Opposition zur Sowjetunion und zu den traditionellen Kommunisten befand.

Ich selbst verließ Syrien im Jahr 1980. Die scharfe Kritik der Kommunistischen Aktionspartei führte dazu, dass das Assad-Regime die Verfolgung von Jamous und seinen Mitstreitern verschärfte. Tausende wurden inhaftiert oder mussten fliehen. Viele Mitglieder dieser Organisation stammten aus der Region an der Mittelmeerküste und waren Angehörige der alawitischen Volksgruppe. Sie wollten nicht zulassen, dass im Namen der Alawiten eine Diktatur in Syrien installiert und Massenverbrechen begangen wurden.



Fateh Jamous saß 19 Jahre im Gefängnis. Er bezeichnet das neue Regime in Damaskus als religiös-faschistisch.

Jamous saß während der Herrschaft von Hafiz al-Assad, dem Vater von Baschar al-Assad, fast 20 Jahre lang im Gefängnis. Dennoch warnt er davor, den neuen islamistischen Machthabern zu trauen. Auch Aufrufe zum „Schutz der Minderheiten“ von westlicher Seite sieht er kritisch, da dies seiner Meinung nach ausländische Interventionen einladen, die destabilisierend wären. Ursprünglich war er führendes Mitglied der Kommunisti-

schen Aktionspartei und ist heute einer der Anführer der Alawiten gegen die neuen Machthaber in Damaskus. Er befürwortete 2011 einen gewaltlosen Aufstand gegen Assad. Auch heute ist er gegen Gewalt als Mittel, um das neue Regime in Damaskus zu stürzen, und bezeichnet dieses als religiös-faschistisch.

Trotz unserer vielen gemeinsamen Überzeugungen stimmen Fateh und ich nicht in allem überein. Seine Haltung zum Staat Israel teile ich nicht und kritisierte ihn bei meinem Besuch dafür offen. Fateh sagte mir, wenn ich Israel besuche, werde er mit mir nicht mehr reden. Diese Ablehnung Israels in Syrien und vielen anderen arabisch-islamisch geprägten Ländern ist aus meiner Sicht häufig eher Fassade als Überzeugung. Denn eine jüden- und israelfreundliche Haltung ist nicht populär und kann Anfeindungen oder sogar staatliche Bestrafung nach sich ziehen. Dennoch ist es höchst schädlich für ein friedliches Miteinander. Es ist ein Grund, warum ich meine Besuche in Israel und meine Kontakte zu Juden immer öffentlich mache: Ich will, dass es für Muslime normal wird, mit Juden zu reden.

War Assad wirklich ein Alawit?

Obwohl sich weder Hafiz al-Assad noch sein Sohn Baschar al-Assad jemals zum Alawitentum bekannt haben, wurde das Assad-Regime von radikalen sunnitischen Islamisten schon immer als alawitisches Regime bezeichnet und aufgrund dessen gegen die alawitische Bevölkerung Syriens gehetzt. Tatsächlich beteten sowohl Vater als auch Sohn mindestens jeden Freitag in sunnitischen Moscheen, vor allem in der Umayyaden-Moschee in Damaskus, hinter sunnitischen Imamen.

Auch wenn wichtige Posten im Militär von Alawiten besetzt waren, ist die Einschätzung falsch, dass die alawitische Minderheit während der Assad-Diktatur die Macht allein kontrollierte. Das Regime bestand nämlich vor allem aus arabi-

schen Sunniten. Auch offiziell bekannte sich das Regime zum Islam und zum Panarabismus. Die herrschende Baath-Partei war eine nationalistische, panarabische Partei, in der vor allem arabische Sunniten vertreten waren und Schlüsselpositionen besetzten. Bereits in den 1970er Jahren, als Hafiz al-Assad an der Macht war, durften sich alawitische Frauen nicht frei in überwiegend sunnitisch-konservativen Regionen wie Homs oder Hama bewegen.

Warum es falsch ist, die Massaker an den Alawiten als „Racheakte“ zu bezeichnen

Trotzdem wurde die angebliche Herrschaft der Alawiten als Begründung für die Angriffe und Massaker im März 2025 vorgeschoben. Es wurde von Racheakten gesprochen und damit die massenhafte Verfolgung, Verschleppung, Vergewaltigung und Tötung alawitischer Frauen und Kinder in Latakia relativiert.

Wenn man sich die Überzeugungen des neuen Regimes genauer anschaut, ist die Gewalt gegen Minderheiten nicht überraschend. Spätestens seit den Massakern an den Alawiten sollte ihre Gesinnung offensichtlich sein. Radikale Sunniten in Syrien sind nicht für Demokratie und Freiheiten auf die Straßen gegangen, sondern um einen „alawitischen“ Diktator durch einen sunnitischen Radikalen aus den eigenen Reihen auszutauschen. Ihr Anführer, der jetzige Machthaber Ahmed al-Scharaa (al-Jolani), hatte nach dem Einmarsch der Amerikaner im Irak 2003 Schulter an Schulter mit Saddam Husseins Anhängern gegen die Amerikaner gekämpft. Sein Regime und seine Anhänger verstecken ihre Sympathien für Saddams Regime nicht. Auch heute kann man auf den Straßen von Damaskus und Aleppo oft Porträts von Saddam Hussein sehen, der einen Massenmord an Kurden im Irak begangen hat. Viele radikale arabische Sunniten sind von arabischen Führern wie ihm begeistert. Der Hass auf Angehörige anderer Ethnien ist tief verankert. Insbesondere Kurden ge-

hören zu den von ihnen verhassten Völkern. Auch während der Assad-Diktatur waren sunnitische Gefängniswärter gefürchtet, weil sie vor allem Kurden in den Gefängnissen brutal folterten.

Wer sind die Alawiten und die Aleviten?

„Alawiten“ in Syrien wie auch „Aleviten“ in der Türkei berufen sich auf den Imam Ali ibn Abi Talib, den Schwiegersohn des Propheten Mohammed, und die nachfolgenden elf Imame. Das Alawitentum/Alevitentum ist eine liberale Glaubensrichtung. Die Glaubensinhalte unterscheiden sich stark vom sunnitischen und schiitischen Islam. Für das Alawitentum/Alevitentum spielt die vorislamische mesopotamische Kultur eine wichtige Rolle. Es wird ein Einswerden mit Gott gepredigt, damit der Mensch vollkommen wird. Im Osmanischen Reich, als noch kein Latein verwendet wurde, wurden alle Aleviten/Alawiten – egal ob arabisch, kurdisch oder türkisch – auf Arabisch als „Alawiten“ bezeichnet. Die Begriffe „Aleviten“ und „Alawiten“ entstanden erst mit der Einführung des lateinischen Alphabets durch Atatürk.

Auch wenn es Unterschiede in den Traditionen gibt, verbindet die Alawiten in Syrien mit den Aleviten in der Türkei eine lange Leidensgeschichte. Immer wieder wurden sie von ihren sunnitischen Nachbarn verfolgt und massenhaft ermordet. Die arabischen, kurdischen und türkischen Aleviten und Alawiten können daher als eine Schicksalsgemeinschaft verstanden werden. Aus Solidarität gingen viele Aleviten in Deutschland und Europa nach den Massakern im März 2025 auf die Straße und hielten Plakate mit der Aufschrift „Wir sind ein Volk“ in den Händen. Die feindselige Haltung des türkischen Staates gegenüber den Alawiten in Syrien und die Unterstützung der radikalen sunnitischen Islamisten, die alawitische Frauen und Kinder abschlachten, zeigen, dass der türkische Staat keinen Unterschied zwischen „Alawiten“ und „Aleviten“ macht. Viele Alawiten erzählten mir, dass die Türkei die syrische Mittelmeer-

küste von Alawiten „säubern“ will. Dort will sie eher Sunniten ansiedeln, wie im kurdischen Afrin. Eine Eskalation dieses Konflikts in Syrien droht auch auf Deutschland und die Türkei überzugreifen. Mindestens 800.000 Aleviten leben in Deutschland. Die meisten stammen aus der Türkei, wo es etwa 20 Millionen Aleviten gibt.¹⁷

Sowohl die Alawiten in Syrien als auch die Aleviten in der Türkei befinden sich in tödlicher Gefahr durch den radikalen sunnitischen Islam, der vom türkischen Staat, Katar, aber auch von vielen Regierungen im Westen sowie von Russland unterstützt wird. Wenn sich die Aleviten in der Türkei nicht mit den Alawiten in Syrien solidarisieren und ihnen in dieser schweren Stunde beistehen, wer soll es dann tun? Auch wir sunnitischen Muslime, die demokratisch und freiheitlich denken, sind verpflichtet, uns solidarisch mit den Alawiten/Aleviten zu erklären und sie zu unterstützen. Die Alawiten benötigen jedoch dringend eine Organisation, die den Widerstand koordiniert. Eine Volksgruppe oder eine Gemeinschaft, die sich in Gefahr befindet und über keine Organisation verfügt, ist ein leichtes Opfer für die Peiniger. Vor allem, wenn die Peiniger marodierende Milizen sind, wie in Syrien.

Dennoch gibt es Unterschiede zwischen Alawiten und Aleviten. Als die Alawiten im Laufe der Geschichte im heutigen Syrien durch Sunniten verfolgt wurden, zogen sie sich in die Berge hinter Latakia im westlichen Syrien zurück. Dort ist auch heute ihr Zentrum. Angesichts des radikalen sunnitischen Islams sahen sich die Alawiten in Syrien gezwungen, ihre Religion im Verborgenen auszuüben oder sich dem Sunnitentum anzunähern. So wurden viele Elemente des Sunnitentums übernommen. Einige sprechen daher nicht mehr vom Alawitentum als einer eigenen Religion, sondern als Teil des Islams. Auch die Assad-Familie spielte dabei aus opportunistischen Gründen eine wichtige Rolle. Baschar al-Assad ist sogar mit einer Sunnitin verheiratet. Alawiten machen etwa zwölf

Prozent der gesamten syrischen Bevölkerung aus.¹⁸

In der Türkei ist das Alevitentum nach dem Sunnitentum die zweitgrößte Religionsgemeinschaft. Trotzdem wird das Alevitentum in der Türkei bis heute nicht als Glaubensgemeinschaft anerkannt. Als nicht-sunnitische Gemeinschaft werden die Aleviten deshalb diskriminiert, unterdrückt und verfolgt. Diese Unterdrückung verschärft sich, weil sich viele Aleviten bewusst vom Islam distanzieren und als eigenständige Religionsgemeinschaft anerkannt werden wollen.¹⁹

Eine starke Gewichtung dieser Unterschiede, die von vielen deutschen Experten betont wird, wird den starken Verbindungen zwischen Alawiten und Aleviten nicht gerecht, und entspricht der Politik und dem Wunschdenken des türkischen Staates.

Latakia nach den Massakern im März 2025

In Latakia lief ich in Begleitung von Fateh Jamous stundenlang durch die Straßen abgelegener Stadtviertel. Nur auf den Friedhof, wo die Opfer der Massaker begraben wurden, durfte ich nicht. Auch Fateh wollte mich dorthin nicht begleiten. In Latakia wollte ich mit Menschen ins Gespräch kommen und ihnen in die Augen sehen. Doch aus Angst wollte fast niemand mit mir sprechen. In diesem Bericht nenne ich nur die Namen von Personen, die der Veröffentlichung zugestimmt haben. Die Namen vieler anderer werden aus diesem Grund nicht genannt. Wenn das Regime in Damaskus und seine Anhänger erfahren, bei wem ich übernachtet oder mit wem ich gesprochen habe, könnte dies das Leben dieser Menschen gefährden.

Über mein Treffen mit Fateh Jamous darf ich berichten. Er ist eine Art Schutzpatron der Alawiten geworden. Er begleitet Familienangehörige und andere Personen aus seiner Nachbarschaft ins

Krankenhaus und zu Behördenterminen. Das die Menschen ihm vertrauen, merkte ich, als ich mit ihm zu Fuß durch die Straßen ging. Jamous hat keine Angst. Er war und ist ein prominenter Assad-Kritiker. Er kann nicht unter dem Vorwand angegriffen werden, Assad unterstützt zu haben. Jede andere Person kann unter diesem Vorwand auf offener Straße getötet oder verschleppt werden. Diese Propaganda der Islamisten, die Unterstützung Assads sei die Ursache für die Verfolgung und die Massaker, wird viel zu oft hingenommen und übernommen. Dabei gibt es unzählige Videos, die belegen, dass es sich bei den Massakern um einen versuchten Völkermord an der alawitischen Gemeinschaft handelte. Auch alle meine Gespräche mit Überlebenden bestätigten das. Sie berichteten mir, dass Menschen aus ihren Häusern gezogen und erschossen wurden. Dass sie hörten, wie die Islamisten aus ihren Fahrzeugen riefen, dass es ihr Ziel sei, 'Alawiten abzuschlachten'. Sie berichteten, dass ganze Familien ausgelöscht und viele alawitische Frauen verschleppt und vergewaltigt wurden. Die Angst der Menschen vor weiteren Angriffen war greifbar. Leider nehmen die internationale Staatengemeinschaft und viele Medien – vor allem in Deutschland – die Verfolgung und die Massaker an den Alawiten in Syrien leichtfertig hin. Dabei ist die Lebensweise der alawitischen Bevölkerung unserer Lebensweise hier in Deutschland viel ähnlicher als die Lebensweise der konservativen und vor allem radikalen Sunniten in Idlib, Hama oder Deir az-Zor im Osten.

Am nächsten Tag, dem 13. April, brachte mich Fateh Jamous nach dem Frühstück zu einem Bus Richtung Tartus im Süden. Ich hatte mich mit Angehörigen der christlichen Gemeinschaft in einer Ortschaft zwischen Latakia und Tartus verabredet. An einem vereinbarten Treffpunkt an der Hauptstraße warteten bereits zwei Männer auf mich, die ich von früheren Syrien-Besuchen kannte. In dieser christlichen Ortschaft, deren Namen ich nicht nennen möchte, verbrachte ich einige Tage bei

meinen Freunden. Auch sie erzählten mir, was sie in den letzten Monaten und Wochen unter dem neuen islamistischen Regime erlebt hatten. Sie berichteten, dass Angehörige des Regimes das Feuer auf Christen eröffnet hatten. Es gab Tote und Verletzte. Seit sich jedoch der Patriarch ihrer Religionsgemeinschaft in Damaskus sowie die internationale Gemeinschaft eingeschaltet hatten, wurden die Christen in dieser Ortschaft überwiegend in Ruhe gelassen, so meine Gesprächspartner.

Reise durch das Gouvernement Tartus bis nach Salamiyya

Tartus ist flächenmäßig das kleinste der 14 syrischen Gouvernements. Es liegt an der syrischen Mittelmeerküste und hat rund 500.000 Einwohner. Es wird mehrheitlich von Alawiten bewohnt. Dennoch haben die neuen islamistischen Machthaber in Damaskus einen bekannten radikalen Islamisten zum Gouverneur ernannt. Dabei handelt es sich um den ehemaligen Dekan der Fakultät für islamisches Scharia-Recht an der Universität Idlib, Anas Ayrout. In Idlib herrschten seit 2015 die islamistischen HTS-Milizen unter der Führung des jetzigen syrischen Machthabers al-Scharaa (al-Jolani). Neben Alawiten und sunnitischen Muslimen leben in Tartus auch syrisch-orthodoxe Christen, Maroniten und Ismailiten. Während des Bürgerkriegs baute Russland dort eine Marinebasis.

Die christliche Minderheit in Syrien musste sich schon immer anpassen, unabhängig davon, wer an der Macht war. Einst stellten sie die Mehrheit der Bevölkerung des Landes dar, heute sind sie zu einer kleinen Minderheit geworden. Die Menschen, mit denen ich dort sprach, waren sehr verschlossen und misstrauisch. Viele wollten mir nicht erzählen, was sie erlebt hatten. Als ich meinen christlichen Freunden erzählte, dass ich mich mit Alawiten treffen und einige Dörfer anschauen möchte, rieten sie mir, mich von den Alawiten fernzuhalten. An den Checkpoints könne es sehr gefährlich werden, denn sie könnten mich für einen Alawiten halten und mich erschießen. Ich wollte niemanden zwingen, mich zu begleiten. Die Angst und Furcht vor Islamisten war mir verständlich. Einer von ihnen sagte zu mir: „Du wirst morgen nach Deutschland fahren. Wir aber müs-

sen hierbleiben, wir können uns nicht in Gefahr bringen.“ Ein anderer sagte mir scherzhaft: „Du bist doch selbst Muslim und somit einer der neuen Machthaber.“ Als ich sagte, dass ich mich alleine auf den Weg machen würde, war schließlich doch einer von ihnen bereit, mich zu begleiten.

Alawitische Männer waren nicht bereit, mich in die Dörfer zu begleiten, aber eine alawitische Frau. So saßen wir schließlich zu dritt in einem Auto: ein Christ, eine alawitische Frau und ich. Wir fuhren Richtung Osten in die Berge der Alawiten, vor allem in die Ortschaft Sheikh Badr. Was ich in den Dörfern sah und erfuhr, zeigte, dass die Menschen hier durch die Massaker um 50 bis 100 Jahre zurückgeworfen wurden. Ich sah kaum junge Frauen und Männer auf den Straßen, sondern nur alte Menschen und kleine Kinder, viele von ihnen verarmt. Was mit den jungen Männern und Frauen geschehen war, konnte man nur vermuten: Entweder waren sie bereits tot, weil sie in Assads Armee als reguläre Soldaten gedient hatten, sie waren in den letzten Monaten aus Angst, als Assad-Anhänger abgestempelt zu werden, geflohen oder sie wurden von den neuen Machthabern getötet, verschleppt oder inhaftiert. Es waren kaum Autos auf den Straßen und wenn, dann nur veraltete Modelle. Vieles deutete nicht auf eine reiche, sondern auf eine verarmte Bevölkerung hin.

Die Geschichten, die immer wieder über die reichen Alawiten unter Assad erzählt wurden und werden, konnte ich in den alawitischen Dörfern nicht wiederfinden. Auch sie wurden von Assad in Armut gehalten und so indirekt dazu gezwungen, dem Regime zu dienen und von den Gehältern und Löhnen des Staates zu leben. Um Angst und Misstrauen zu beseitigen, stellte ich mich nicht zuerst als Menschenrechtler aus dem fernen Deutschland vor, sondern als ungläubigen Kurden aus Afrîn, der gekommen war, um seine ungläubigen alawitischen Geschwister zu besuchen. Die Menschen hier wissen, was die Kurden in Afrîn unter der türkischen Besatzung nach

2018 durchgemacht haben. Die Wahrscheinlichkeit, dass ich ein Anhänger des verhassten islamistischen Regimes in Damaskus bin, war gering. In Shaykh Badr besuchten wir das Mausoleum des Saleh al-Ali. Er war Alawit und ein Anführer der syrischen Nationalbewegung gegen die französische Kolonialmacht in Syrien.

Shaykh Badr ist eine kleine Stadt im Westen Syriens in der Provinz Tartus. Die Ortschaft hat etwa 10.000 Einwohner, von denen die meisten Alawiten sind. Hier wuchs Saleh al-Ali (1883–1950), die bekannteste alawitische Persönlichkeit Syriens, auf. Von diesen Bergen aus kämpften er und andere Alawiten gegen die französische Kolonialmacht in Syrien. Zu seinen Ehren wurde hier eine große Gedenkstätte errichtet, die an seinen Kampf gegen die Franzosen und für die Unabhängigkeit Syriens erinnert.

Die Gesichter der alten Frauen, mit denen ich in Shaykh Badr sprach, erinnerten mich an die Gesichter kurdisch-alevitischer Frauen aus Dersim in Kurdistan/Türkei, die ich in Deutschland und in der Türkei kennengelernt habe. Männer wollten kaum mit mir reden. Immer wenn Alawiten erfuhr, dass ich Kurde bin, sprachen sie von den SDF (Syrischen Demokratischen Kräften). Die Alawiten erinnern sich sehr gut an den Kampf der Kurden, vor allem der kurdischen Frauen, gegen den Islamischen Staat (IS). Daher hofften sie, dass die SDF sie vor den neuen, radikalen Machthabern in Damaskus beschützen werden. In meinen Gesprächen musste ich die Menschen enttäuschen und ihnen sagen, dass die SDF nicht kommen und allen helfen werden. Denn sie sind selbst bedroht. Allen ist bekannt, was mit den Kurden in Afrîn im Jahr 2018 und Serêkaniyê (Ras al Ain) im Jahr 2019 geschehen ist. Dort wurden Hunderttausende Kurden vertrieben, Tausende getötet und kurdische Frauen verschleppt und vergewaltigt. Ja, die Kurden und Alawiten müssen untereinander solidarisch sein. Die Alawiten brauchen aber auch eine eigene Organisation

und Strukturen des Widerstands, um sich besser gegen ihre Verfolger wehren zu können. Erst dann können die Kurden der SDF ihnen, wenn überhaupt, helfen.



Eine alawitische Frau backt Brot am Rande der Straße. Viele alawitische Frauen müssen arbeiten, um ihre Familien zu ernähren. „Trotz allem dürfen wir uns der Barbarei der Islamisten nicht beugen – kurdische Frauen sind ein Vorbild“, sagte eine Alawitin, die hier nicht abgebildet ist.

Während ich die alawitischen und christlichen Dörfer in der Provinz Tartus besuchte, führte ich weitere Telefonate. Denn ich wollte von dort weiter zu der Gemeinschaft der Ismailiten in der Ortschaft Salamiyya im Osten von Hama. Am 15. April verließ ich meine christlichen Freunde und das Alawitengebiet. Mein Ziel war es, über Baniyas, Tartus, Homs und Hama nach Salamiyya, in die Hochburg der Ismailiten in Syrien zu fahren. Auch dort war ich noch nie zuvor gewesen und kannte niemanden persönlich, hatte aber telefonischen Kontakt zu Menschen, die bereit waren, mich aufzunehmen.

In Baniyas angekommen, sagte mir ein Taxifahrer, es sei unsinnig, den Weg über Tartus, Homs und Hama zu nehmen. Ich solle besser über die Berge direkt nach Hama und weiter nach Salamiyya fahren. Ich war von der neuen Route begeistert, da

ich so die Gelegenheit haben würde, weitere alawitische Dörfer in den Bergen zu sehen. Ich entschied mich spontan für eine Route, bei der ich immer wieder von Dorf zu Dorf in kleine Busse und Autos umsteigen musste.

Die neue Route war anstrengender und gefährlicher, da sie durch unwegsames Gelände über die Berge und an zahlreichen Checkpoints der Islamisten vorbeiführte. Zudem war es unbequem, da ich einen sehr schweren, großen Koffer bei mir hatte. Die Route führte von Baniyas nach Qadmus, von dort aus weiter nach Masyaf, dann nach Hama und schließlich nach Salamiyya, immer in östlicher Richtung in die syrische Halbwüste. Auf den langen Fahrten kam ich mit vielen Menschen in Kontakt. Immer wieder versuchte ich vorsichtig, Geschichten von ihnen zu erfahren.

Alawitische Dörfer im Gouvernement Tartus

Gegen 11 Uhr verließen wir Baniyas in Richtung Al-Qadmus. Baniyas ist eine Hafenstadt im alawitisch geprägten Gouvernement Tartus an der Mittelmeerküste Syriens. Im März 2025 wurde die Stadt Schauplatz von Massakern an Alawiten durch die neuen islamistischen Machthaber in Damaskus. Al-Qadmus war früher eine überwiegend ismailitische Stadt im Gouvernement Tartus, die von alawitischen Dörfern umgeben ist. Als Anfang März 2025 die Massaker an den Alawiten verübt wurden, waren auch al-Qadmus und die umliegenden Dörfer betroffen.

Unterwegs sah ich viele Checkpoints der Islamisten. Von einer syrischen Armee, von der die deutschen Medien reden, habe ich nichts gesehen. An den Checkpoints waren Milizen, die sich durch ihre Bekleidung und Bewaffnung nicht ähnlich sahen. Es waren Männer mit langem Bart und islamistischer Bekleidung, die einem Angst machten. Immer wenn wir bei einem Checkpoint ankamen, wurden die Menschen um mich herum noch leiser und ängstlicher. Meine Einschätzung, dass die Ge-

gend den Eindruck eines besetzten Gebietes macht, festigte sich. Um nicht aufzufallen, wies ich mich mit einem alten syrischen Ausweis aus.

Von Qadmus fuhr ich nach Masyaf²⁰, dann nach Hama. Die Fahrt war anstrengend, aber ich war sehr neugierig auf alles, was ich während der Fahrt sehen konnte. Als ich in Hama ankam, fielen mir sofort die vielen modernen Autos und großen Häuser auf – ich sah Reichtum. Hama ist eine mehrheitlich arabisch-sunnitische Stadt und Hochburg der syrischen islamistischen Muslimbruderschaft. Die Behauptung, die alawitischen Gebiete seien reich, war also nicht nur falsch, die Armut dort steht in starkem Kontrast zu dem Reichtum, den ich in Hama gesehen habe. Dies wurde durch die Häuser, die modernen Autos, die Kleidung und die fröhlichen, nicht ängstlichen Gesichter deutlich.

Hama wurde 1982 vom Assad-Regime brutal angegriffen. 30.000 Menschen sollen dabei von Assads Armee getötet worden sein, ganze Stadtteile wurden zerstört. Ende der 1970er Jahre organisierten die Muslimbrüder einen Aufstand und begannen, gezielt Alawiten zu ermorden. Assad schlug brutal zurück. Damals befand ich mich noch in Syrien und habe einiges mit eigenen Augen gesehen, vor allem in Aleppo. Unter den Ermordeten waren auch einige Bekannte von mir, beispielsweise mein Lieblingslehrer Abdullah Al-Aqrah.

In Hama fragte ich am Busbahnhof nach Bussen oder Taxis nach Salamiyya im Osten. Sehr schnell hatte ich einen kleinen Bus gefunden. Mein Koffer wurde auf dem Dach befestigt. Da ich schon einmal miterlebt hatte, wie der Koffer eines Mitreisenden auf diese Weise verloren ging, achtete ich darauf, dass meiner gut befestigt wurde.

Zu Gast in Salamiyya, der Hochburg der Ismailiten in Syrien

Der Weg nach Salamiyya führt faktisch durch die Halbwüste. Von dem Grün der Alawiten-Berge war hier nicht mehr viel zu sehen. Auch die Menschen sahen plötzlich anders aus: Hier leben vor allem arabisch-sunnitische Beduinen. Die Frauen waren schwarz gekleidet. Von ihnen sah man, wenn überhaupt, nur ihre Gesichter. Sie trugen Burkas. Die Männer trugen lange arabische Gewänder und eine Kopfbedeckung namens Agal (auch Iqal genannt). Sie dient zur Fixierung des Kopfschals Kufiya. Viele Beduinen besitzen große Schafs- und Ziegenherden, mit denen sie immer wieder auf die Suche nach besseren Futter- und Weideflächen gehen müssen. Sie führen eine sowohl sesshafte als auch nomadische Lebensart.

Am Nachmittag kam ich in Salamiyya, dem Zentrum der syrischen Ismailiten, an. Hier leben etwa 210.000 Ismailiten und einige wenige arabisch-sunnitische Beduinen. In Salamiyya wird hauptsächlich Arabisch gesprochen.

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten Salamiyyas ist Muhammad al-Maghut (1934–2006). Er war ein bekannter Poet und hat viele wunderschöne literarische Werke geschaffen. In den 1950er Jahren wurde er verhaftet und schrieb Gedichte auf Zigarettenpapier, die er aus dem Gefängnis schmuggelte. Später kooperierte er mit dem bekannten syrischen Schauspieler Duraid Lahham. Er vertrat linke Ansichten und war für seine Kritik am Westen bekannt. In der Stadt tragen einige Gebäude und ein Garten seinen Namen.

Einen Tag nach meiner Ankunft, am 16. April, besichtigte ich mit einem Freund die Burgruine Schmemis kurz vor Salamiyya. Sie liegt auf einer Höhe von etwa 636 Metern über dem Meeresspiegel und soll im Jahr 1230 entstanden sein. Die Burgruine war zunächst eine Festung der kurdischen Ayyubiden-Dynastie. Nach den Ayyubi-

den wechselte die Burg immer wieder ihre Besitzer: So war sie in der Hand christlicher europäischer Kreuzfahrer, der Mongolen, Mameluken und Osmanen. Auch der drusische Emir Fachr ad-Din II. (1585–1633) herrschte über die Gegend.

Die Ismailiten begegneten mir, so wie auch die Alawiten und Drusen, mit großer Offenheit und Toleranz. Viele Menschen haben eine gute Ausbildung oder haben studiert, mussten unter Assad jedoch für den Staat oder die Armee arbeiten. Wie die alawitischen Dörfer ist Salamiyya ärmlich.

In Gesprächen wurde mir berichtet, dass sowohl Ladenbesitzer als auch Privatpersonen in Salamiyya im Dezember 2024 kurz vor dem Einmarsch der Islamisten alle alkoholischen Getränke wegschütteten. Sie wussten nicht, wie die Islamisten mit Personen umgehen würden, bei denen sich Alkohol befindet. Auch viele Fotoalben wurden aus Angst vor Verhaftungen vernichtet, vor allem von Personen, die beim Staat oder in der Armee gedient hatten. Zeit zum Sortieren der Bilder blieb vielen Menschen nicht.



*Ismailiten in Salamiyya:
Sie stehen vor einer ungewissen Zukunft.*

Im März 2025 sollen zehntausende arabisch-sunnitische Beduinen aus der Gegend um Salamiyya in die alawitischen Gebiete gefahren sein und sich an den Massakern an den Alawiten beteiligt haben. Sie sollen von den neuen Machthabern in Damaskus aufgefordert worden sein, den angeblichen Aufstand der Alawiten niederzuschlagen. Mir wurde berichtet, dass Lkws mit bewaffneten Beduinen in die alawitischen Gebiete fuhren und erst Wochen später zurückkamen. Auf ihrem Weg durch Salamiyya sollen sie „Allahu Akbar“ und „Jihad, Jihad“ gerufen haben.

Um die Ismailiten vor Angriffen der Islamisten zu schützen, hat die ismailitische Führung unter Aga Khan, den Islamisten bis zu 100 Millionen US-Dollar versprochen.²¹ De-facto handelte es sich dabei um Schutzgeld, das auch im Islam bekannt ist. Selbst hohe ismailitische Offiziere, die bis zuletzt in Assads Armee und Polizei dienten, wurden nicht verhaftet.

In Salamiyya traf ich mich mit zahlreichen Aktivisten, mit Mitgliedern des Freundeskreises von Salamiyya, sowie mit wichtigen Persönlichkeiten der Stadt. Der Freundeskreis von Salamiyya besteht zwar aus ehemaligen politischen Aktivisten der syrischen Revolte, heute wollen jedoch viele von ihnen aus Angst nicht mehr politisch aktiv sein. Sie kümmern sich vielmehr um Umwelt und Kultur in der Stadt. Ich traf unter anderem einen ehemaligen Redakteur der hebräischen Sendung des staatlichen syrischen Radios. Außerdem traf ich mich mit Vertretern des geistigen Rats der Ismailiten in Salamiyya.

Die ismailitische Führung in Salamiyya und ganz Syrien hat sich dazu entschieden, sich nicht mehr öffentlich zu den politischen Entwicklungen im Land zu äußern. Deshalb bekam ich von ismailitischen Institutionen wie dem geistigen Rat in Salamiyya und dem Rat in Damaskus keine offiziellen Stellungnahmen.

Wer sind die Ismailiten?

Die Ismailiten gehören der schiitischen Glaubensgemeinschaft an. Weltweit gibt es schätzungsweise 18 Millionen Ismailiten, die vorwiegend in Indien, Pakistan, Afghanistan, Tadschikistan, Syrien, Iran und im Jemen leben. Bei großen Teilen der sunnitischen Mehrheit und islamistischen Kräften gelten sie als Abtrünnige vom Islam.

Die Ismailiten verstehen sich selbst als tolerante und aufgeschlossene Muslime. So ließen die Proteste gegen das Assad-Regime in Salamiyya, dem Zentrum der Ismailiten in Syrien, nach kurzer Zeit nach, etwa im Jahr 2013, da die Ismailiten der Islamisierung und Radikalisierung der syrischen Opposition skeptisch gegenüberstanden.

Nach 16 Jahren wieder in Aleppo in Nordsyrien

Am 17. April verließ ich Salamiyya und fuhr nach Aleppo im Norden Syriens. Einen Tag zuvor hatten die Kurden und die Islamisten im Aleppiner Stadtteil Scheich Maksud eine Vereinbarung getroffen, die es auch mir ermöglichte, problemlos nach Aleppo zu reisen. Die Vereinbarung sah die vollständige Wahrung der Verwaltungs-, Sicherheits- und Dienstleistungsautonomie dieser Stadtteile bei gleichzeitiger Abstimmung mit den zuständigen städtischen Institutionen vor.²²

Auf dem Weg durchquerten wir Städte wie Hama und Marat al-Numan sowie Teile der Provinz Idlib, die bereits während des Assad-Regimes jahrelang von Islamisten beherrscht wurde. Auffällig waren die vielen Lkws, die mit nagelneuen Autos beladen in Richtung Idlib und Aleppo fuhren. Ich hatte sie bereits an der jordanischen Grenze gesehen, in den drusischen und alawitischen Gebieten jedoch nicht. Offensichtlich fuhren sie vor

allem in die sunnitisch-arabischen Gebiete. Woher das Geld für diese Autos stammt, kann man nur vermuten. Im Bürgerkrieg floss viel Geld aus Katar und anderen arabischen Golfstaaten sowie von Deutschland und anderen NATO-Staaten nach Syrien. So haben offenbar auch viele Menschen wirtschaftlich vom Bürgerkrieg profitiert, vor allem die Anführer und Kämpfer sowie die Funktionäre der islamistischen Milizen.

Das Erste, was ich nach 16 Jahren von Aleppo wieder sah, waren die Hochhäuser, die man bereits aus der Ferne erkennen kann. In der Stadt angekommen, wurde ich von einem kurdischen Rechtsanwalt aus Afrîn abgeholt, mit dem ich seit 2018 zur Dokumentation der türkischen Kriegsverbrechen in Afrîn in ständigem Kontakt stehe. Er holte mich mit dem Auto ab und wir fuhren in das Stadtviertel Suryan, in dem vor allem Christen (Aramäer, Armenier, aber auch Kurden) leben. In diesem Stadt-



Eine armenische Kirche in Aleppo – Armenier haben unter protürkischen Islamisten keine Zukunft in Syrien.

teil war ich drei Jahre lang zur Schule gegangen.

Zuerst legten wir einen Stopp in einem Imbiss ein, um zu frühstücken. Die syrische Küche ist vor allem für ihr Frühstück bekannt. Es besteht aus gekochten Fava-Bohnen, die entweder mit Tahina (Sesampaste) und Olivenöl verfeinert oder mit Zitronensaft serviert werden. Im Anschluss machten wir uns auf den Weg, um den kurdischen Politiker Badran Çiya Kurd zu treffen. Er ist ein führender Funktionär der Selbstverwaltung Nordsyriens. Einige Tage vor meiner Ankunft in Aleppo hatte er sich mit den Vertretern des neuen islamistischen Regimes in Damaskus beziehungsweise des Gouvernements Aleppo auf eine friedliche Lösung für die beiden kurdischen Stadtviertel Scheich Maksud und Ashrafiyya geeinigt. Er berichtete uns über die weitreichende Vereinbarung, die Kurden und andere Minderheiten in den beiden Stadtvierteln schützen sollte. Diese hatten fast 13 Jahre lang unter Angriffen islamistischer Milizen, die von der Türkei unterstützt werden, sowie unter denen des Assad-Regimes gelit-

ten. Immer wieder wurden sie vollständig eingekesselt und von der Außenwelt abgeschnitten. Es gab Zeiten, in denen über Monate hinweg keine Lebensmittel, keine Medizin und kein Treibstoff für die kurdische Bevölkerung durchgelassen wurden.



Mit Badran Çiya Kurd in Aleppo. Er war sich nicht sicher, ob sich die Islamisten an die Vereinbarung halten würden.

Die Vereinbarung sah vor, dass die Kurden ihre schweren Waffen in Richtung Nordosten abziehen, wo die Syrischen Demokratischen Kräfte (SDF) das Gebiet kontrollieren. In den beiden Stadtvierteln sollten nur noch Polizeikräfte (Asayish) zurückbleiben, um die Bevölkerung zu schützen. Darüber hinaus sollten kurdische Verwaltungsstrukturen sowie Glaubensfreiheit für Yeziden, Christen und Alawiten anerkannt werden. Die islamistischen Milizen, die die Kurden dort jahrelang angegriffen hatten, sollten nicht in die beiden Stadtviertel einmarschieren. Als ich von diesen Vereinbarungen erfuhr, hatte ich gemischte Gefühle. Aus meiner Erfahrung darf man Islamisten nicht vertrauen. Die Alawiten hatten beispielsweise ihre Waffen abgegeben und wurden dennoch angegriffen. Ich konnte jedoch verstehen, dass die Menschen des Krieges müde sind. Ich wünsche dem kurdischen Politiker und allen Menschen in Aleppo Ruhe und Frieden nach

Jahrzehnten von Gewalt, Terror und Krieg.

Danach traf ich meinen guten Freund Dr. Osman Osman, mit dem ich in den 1980er-Jahren in Moskau studiert hatte. Dr. Osman ist Kinderarzt und hat in Aleppo mit Unterstützung seiner Brüder und anderer kurdischer Ärzte ein großes Krankenhaus aufgebaut. Er trägt dazu bei, die medizinische Versorgung in den beiden Stadtvierteln, so wie in ganz Aleppo, aufrechtzuerhalten. Das Krankenhaus wurde in der Vergangenheit immer wieder von Islamisten angegriffen und beschädigt, sodass es mehrfach neu aufgebaut werden musste. Trotzdem äußert sich Dr. Osman nicht politisch, sondern konzentriert sich auf die medizinische Versorgung der Bevölkerung.

Wahrzeichen von Aleppo

Aleppo zählt zu den ältesten kontinuierlich bewohnten Städten der Welt. Im syrischen Bürgerkrieg wurden bis Dezember 2016 mehr als 33.000 Gebäude zerstört. Die Stadt ist religiös sehr vielfältig. Vor dem Krieg wohnten in Aleppo Christen, von denen einige der armenischen oder griechisch-orthodoxen Kirche angehörten. Die Mehrheit der Bevölkerung war sunnitisch-muslimisch, es gab auch einige schiitische Muslime, kurdische Sunniten, Yeziden, Alawiten und Druzen. Viele Christen, insbesondere Armenier, haben die Stadt mittlerweile verlassen.

Eine Legende besagt, dass der Name Aleppo sich davon ableitet, dass Abraham auf dem Hügel seine Schafe oder seine Kuh molk. In semitischen Sprachen wie Aramäisch, Hebräisch oder Arabisch bedeutet „melken“ „halaba“. Aus „halaba“ soll sich der semitische oder arabische Name der Stadt „Halab“ entwickelt haben. „Halab“ wurde schließlich zu „Aleppo“ in anderen Sprachen.

Die Zitadelle von Aleppo thront auf einem Hügel in der Altstadt. Sie gilt als eine der ältesten und größten Festungen der Welt. Die Gegend wurde

wahrscheinlich bereits Mitte des dritten Jahrtausends v. u. Z. von Menschen besiedelt. Im Laufe der Geschichte wechselten die Herrscher der Zitadelle und der Stadt. Hier herrschten Hethiter, Mittani, Aramäer, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Griechen (Byzanz), Römer, kurdische Ayyubiden und Mamluken.

Muslimische Armeen eroberten Aleppo im Jahr 636. Ab 944 eroberten die muslimischen Hamdaniden die Stadt. Die Zitadelle erlebte ihre wichtigste Zeit während der Kreuzzüge. Der Zengide Imad ad-Din Zengi und sein Sohn Nur ad-Din vereinigten die Gebiete um Aleppo und Damaskus und verhinderten Einfälle der Kreuzfahrer. Az-Zahir Ghazi, ein Sohn Saladins, beherrschte Aleppo zwischen 1193 und 1215 und ließ während dieser Zeit die Befestigungsanlagen der Zitadelle ausbauen und neue Gebäude errichten. Der größte Teil der Zitadelle und der Wehranlagen stammt aus der Zeit der Ayyubiden im 13. Jahrhundert. Als die Mongolen und türkischstämmigen Invasoren nach Aleppo kamen, wurde die Zitadelle teilweise zerstört. Während der osmanischen Herrschaft verlor die Zitadelle ihre militärische Bedeutung. Aleppo war in der Zwischenzeit viel größer geworden. Von 1920 bis 1945 standen die Zitadelle und die Stadt Aleppo sowie ganz Syrien unter französischer Herrschaft. In dieser Zeit begannen auch die archäologischen Ausgrabungen und die umfangreichen Restaurierungsarbeiten. Seit 1986 gehört sie zum UNESCO-Welterbe. Während des syrischen Bürgerkriegs wurde die Zitadelle stark beschädigt, jedoch von Assads Regime wieder aufgebaut.

Der osmanische Statthalter (Wali) von Aleppo beauftragte Ende des 19. Jahrhunderts einen französischen Architekten und den syrischen Ingenieur Bakr Sidqi mit dem Bau des Uhrturms im Stadtviertel „Bab al-Faradsch“ im Zentrum der Stadt. Dieser wurde in den Jahren 1898 und 1899 im orientalischen Stil errichtet und entwickelte sich zu einem Wahrzeichen Aleppos.

Nachdem ich mir sowohl die Zitadelle als auch den Uhrturm angeschaut hatte, machte ich mich auf den Weg zum historischen Le-Baron-Hotel. Es soll 1911 von der armenischen Familie Mazloumian eröffnet worden sein. Im 20. Jahrhundert war es ein luxuriöser Schauplatz politischer Ereignisse und eine Bleibe berühmter Persönlichkeiten wie Agatha Christie, Charles de Gaulle und Kemal Atatürk. Während des syrischen Bürgerkriegs wurde es stark beschädigt und musste schließen.



Le-Baron-Hotel in Aleppo – im Zimmer Nr. 203 übernachtete einst Agatha Christie.

In Aleppo wohnte ich im Stadtviertel Scheich Maksud bei meiner Tante mütterlicherseits. Sie lebt dort mit einem Sohn und dessen Familie. Ihr Sohn Samer arbeitet als Taxifahrer. Außer ihnen wusste niemand von meinem Aufenthalt in Aleppo. Von den vier Schwestern meiner Mutter ist sie die Einzige, die noch am Leben ist. Auch meine Mutter ist bereits verstorben. In ihrem orientalischen Haus bekam ich ein eigenes Zimmer. Jeden Morgen ging ich aufs Dach, um dort Kaffee oder Tee zu trinken. Oft saßen wir zusammen in der Sonne und frühstückten.

Das Heimatdorf meiner Tante heißt Basilê (Basel-haya) und liegt in Afrîn. Es wird noch immer von der türkischen Besatzungsmacht kontrolliert. Niemand darf in das Dorf, nicht einmal die Friedhöfe

dürfen besucht werden. Auch meine Tante darf nicht zu den Gräbern ihrer Söhne, die dort begraben sind. Als ihr Mann vor einem Jahr starb, erlaubte die türkische Besatzungsmacht nicht, dass er neben seinen Söhnen auf dem Dorffriedhof begraben wird.

Der kurdische Hirte Mustafa Ismail – erneut auf der Flucht

Am 19. April habe ich zwischen Scheich Maksud und Aschrafyya den kurdischen Hirten Mustafa Ismail getroffen. Er hat mir die Erlaubnis gegeben, seine Geschichte zu erzählen:

Mustafa Ismail wurde 1960 in Afrîn geboren. 2018 musste er vor der türkischen Besatzung fliehen und fand im Norden von Aleppo in einer Gegend namens Schahba Zuflucht. Trotz Abitur fand er keine Arbeit und wurde deshalb Schäfer. Er wollte im Gegensatz zu vielen anderen Menschen, die fliehen mussten, nicht nach Europa. Er blieb in der Nähe, damit er bei einer Veränderung der politischen Lage so schnell wie möglich in seine Heimat zurückkehren kann, um sich dort um seine Olivenbäume und Ländereien zu kümmern.

Er berichtete mir, dass die Kurden, die in Schahba Zuflucht gefunden hatten, nach dem Sturz Assads im Dezember 2024 von den von der Türkei unterstützten islamistischen Milizen angegriffen wurden. Hunderttausende Kurden, darunter alte Menschen, Frauen und Kinder, mussten Hals über Kopf erneut fliehen. Viele machten sich auf den Weg in Richtung Aleppo und weiter nach Nordostsyrien in die von den SDF kontrollierten Gebiete. Es war Winter und die Temperaturen waren extrem niedrig. Unterwegs wurden sie von Drohnen angegriffen, es gab kaum Trinkwasser und Lebensmittel. Viele starben auf der Flucht.

Er erzählte mir, dass er nicht sicher ist, ob die Islamisten die Kurden erneut angreifen würden – vor allem, da sich die Türkei einmischte. Die Türkei

nutze den Konflikt, um ihre geopolitischen Interessen durchzusetzen und ihren Einfluss auf die Nachbarstaaten zu erweitern. Er gab mir eine Nachricht mit: Die Regierungen in Europa, vor allem die deutsche Bundesregierung, sollen sich dafür einsetzen, dass die türkischen Besatzer Afrîn verlassen. Sie sollen mehr Druck auf ihren NATO-Partner Türkei ausüben. Die Türkei müsse damit aufhören, radikale Gruppen in Syrien zu unterstützen und sich in syrische Angelegenheiten einzumischen.

Das waren klare Worte.

Nach dem Treffen mit dem kurdischen Schäfer war ich mit Rashid und seiner Frau Sabah im Stadtteil Suryan zum Frühstück verabredet. Beide sind Kurden und kommen aus dem gleichen Dorf in Afrîn wie ich. Sabah erzählte mir, wie sie den Einmarsch der Islamisten nach Afrîn im Jahr 2018 erlebt hatte. Sabah arbeitete damals als Friseurin und Kosmetikerin. Aus Prinzip will sie niemals ein Kopftuch tragen, vor allem nicht unter Zwang, deswegen flüchtete sie mit ihrer Familie aus Afrîn und lebt nun in Aleppo. Als die Islamisten 2024 in Aleppo einmarschierten, wusste sie nicht, wie diese mit Frauen ohne Kopftuch umgehen würden. Eine Woche lang verließ sie aus Angst ihre Wohnung nicht. Erst als sie erfuhr, dass andere Frauen ohne Kopftuch auf die Straße gingen, traute sie sich, die Wohnung zu verlassen. Sabah, die sunnitische Muslimin ist, sagte mir, dass ihre Eltern sie nie zum Tragen eines Kopftuchs zwingen konnten und dass sie sich auch von Islamisten nicht dazu zwingen lassen werde. Sie will selbst entscheiden, wie sie lebt.

Blindgänger auf dem jüdischen Friedhof von Aleppo

Jedes Mal, wenn ich in Aleppo bin, versuche ich, den jüdischen Friedhof im mehrheitlich kurdischen Stadtviertel Scheich Maksud zu besuchen. Der Friedhof ist von hohen Mauern umgeben und der Zugang ist verschlossen. Wer den Schlüssel hat, ist unklar. Früher wurde vermutet, dass er bei den Assad-Behörden liegt. Wo er jetzt ist, konnte mir niemand sagen.

Als ich bei einem Besuch im Jahr 2023 über die Mauer klettern wollte, warnten mich die kurdischen Sicherheitskräfte: Auf dem Friedhof könnten sich noch Blindgänger und nicht explodierte Geschosse befinden, die von den islamistischen Milizen oder dem Assad-Regime abgeschossen worden waren. Es bestehe auch eine Gefahr durch Minen, wie man mir sagte.

Ich traf damals den Bürgermeister des Stadtviertels und bat ihn darum, alles zu tun, um den Friedhof zu pflegen. Er versprach es mir, doch bei meinem jetzigen Besuch sah ich keine Anzeichen dafür. Ich wandte mich also an die kurdische Selbstverwaltung des Stadtviertels. Auch sie versprachen mir, sich zu kümmern. Ob dies passiert, ist ungewiss. Die Angst vor Assad wurde durch die Angst vor den radikalen islamistischen Milizen, die in Damaskus die Macht übernommen haben, ersetzt. Jede positive Äußerung in Richtung Juden und Judentum, geschweige denn in Richtung Israel, wird von radikalen Islamisten – ob Sunniten oder Schiiten – als Verrat eingestuft.

Ich habe jedoch erfahren, dass es auf dem 1935 entstandenen Friedhof noch etwa 300 Gräber gibt. Da seit vielen Jahren kaum noch Juden in Aleppo leben, wurde dort niemand mehr begraben. Eine jüdische Familie, die aus einer 80-jährigen Frau und drei Töchtern bestand, soll Aleppo 2015 verlassen haben.

Ein ungeplanter Besuch im besetzten Afrîn

Noch während ich am Morgen mit Sabah und ihrem Mann beim Frühstück saß, erhielt ich einen Anruf aus Afrîn. Ich erzählte dem Anrufer, dass ich während meiner Reise bereits die Drusen und Alawiten besucht hatte. Dann müsse ich unbedingt auch Afrîn besuchen, antwortete er. Die Fahrten zu den Drusen und Alawiten seien viel gefährlicher gewesen. „Wenn du es wagst, zu kommen, wagen andere es auch!“, sagte er und bot mir an, sofort mit dem Auto nach Aleppo zu kommen und mich abzuholen. Ich bat um eine Stunde Bedenkzeit.

Ich war hin- und hergerissen. Natürlich wollte ich meine Heimat und die Gräber meiner Eltern besuchen. Natürlich wollte ich meine Schwester und meine zwei Brüder, die dort leben, endlich wiedersehen. Aber ich hatte auch Angst, denn Afrîn ist weiterhin unter türkischer Besatzung und es gibt dort Milizen, die sehr brutal sind und jeden töten, der ihnen widerspricht. Über die Menschenrechtsverletzungen in Afrîn berichte ich täglich in den sozialen Medien, im Fernsehen und in Zeitungen, was der türkischen Besatzungsmacht und den Milizen bekannt sein dürfte.

In der nächsten Stunde telefonierte ich mit Freunden, Bekannten und Politikern, um zu klären, ob ich die Reise nach Afrîn antreten sollte. Die meisten sagten mir, die Zeit sei günstig. Ich solle fahren, aber niemandem erzählen, wo ich mich befinde, und Afrîn schnell wieder verlassen. Mir wurde geraten, über meinen Aufenthalt in Afrîn nicht in den sozialen Medien zu berichten und nur Per-

sonen zu besuchen, denen ich vertraue.

Meine Entscheidung war gefallen. Ich rief meinen Kontakt aus Afrîn an und nahm sein Angebot an. Wir verabredeten einen Treffpunkt. Bevor ich mich auf den Weg machte, schaute ich in meinen Rucksack. Ich wollte nur mitnehmen, was ich für einen Tag brauchen würde: meine Kamera, meine Reisepapiere und Geld. Mehr nicht. Ich ging davon aus, dass ich noch am selben Tag zurückfahren würde.

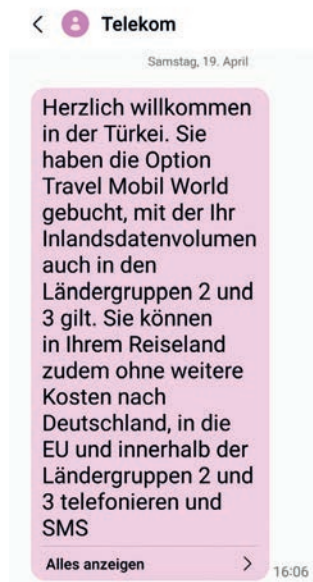
Beweggründe für diese riskante Reise gab es viele. Ein Grund war, dass ich nicht wusste, wann ich Afrîn sonst wiedersehen könnte. Ich weiß nicht, ob die Lage in Syrien es mir jemals wieder erlaubt, zurückzukehren, und vor allem weiß ich nicht, wie lange ich noch lebe. Ich dachte darüber nach, wie ich reagieren würde, wenn die Türkei beziehungsweise ihre Milizen mich verhaften. Ich überlegte mir folgende Antwort: „Ich bin legal in Syrien. Ich besuche meine Heimat Afrîn und habe nichts Illegales getan. Wenn jemand etwas Illegales getan hat, dann der türkische Staat und seine Milizen, die Afrîn illegal besetzen.“ Sie, die türkische Besatzungsmacht und ihre Milizen, müssten sich also vor mir rechtfertigen, nicht ich vor ihnen. Damit beruhigte ich mich. Ich hatte mich entschieden und nun würde ich zu dieser Entscheidung stehen.

Gegen 13 Uhr erreichte mein Bekannter Aleppo. Ich stieg in sein altes Auto und wir traten die Reise nach Afrîn an. Ob ich Angst hatte, kann ich nicht mehr sagen, auf jeden Fall war ich sehr aufgeregt.

Zum ersten Mal seit 2009 fuhr ich die Straße von Aleppo nach Afrîn, die viele Jahre blockiert gewesen war und unter Beschuss gestanden hatte. Es gab nur zwei oder drei Checkpoints und der Fahrer war diesen Milizen bekannt. Er ist kein Oppositioneller, sondern versucht, sich mit den Islamisten zu arrangieren. Trotzdem hatte er mein Vertrauen.

An der Grenze zu Afrîn meldet sich die Deutsche Telekom

Irgendwann kamen wir an einer Kreuzung an, die von den Kurden in Afrîn „Catê Ezazê“ genannt wird. Von hier aus hat man zwei Möglichkeiten: Entweder man fährt direkt weiter nach Afrîn oder man biegt rechts nach Azaz ab, in eine sunnitisch-arabische Nachbarstadt von Afrîn, die eine Hochburg der Islamisten ist. Hier beginnt zudem faktisch die administrative Grenze der nordsyrisch-kurdischen Region Afrîn. Eines meiner Handys piepste und ich sah eine Nachricht der Deutschen Telekom: „Herzlich willkommen in der Türkei. Sie haben die Option Travel Mobil World gebucht ...“ Ich machte einen Screenshot der Meldung. Offenbar betrachtet die Deutsche Telekom das besetzte Afrîn als Teil der Türkei und nicht als Teil Syriens.



Die weitere Strecke war gefährlich. Immer wieder waren hier bereits Kurden aus ihren Autos geholt und abgeführt worden. Viele von ihnen sind bis heute nicht zu ihren Familien zurückgekehrt.

Wir fuhren vorbei an Kafar Ganeh, einem Erholungsort, der nicht nur in Afrîn, sondern in ganz

Syrien beliebt war. In den Häusern und Hotels, in denen früher Touristen wohnten, sind jetzt türkische Soldaten und Milizen untergebracht. Unterwegs sahen wir an den verlassenen Checkpoints Flaggen des neuen Regimes sowie türkische Flaggen. Wir mussten nur noch einen Checkpoint passieren, dann würde ich in Afrîn sein. Wir fuhren an dem Friedhof der Ortschaft Hanan-Manan vorbei, auf dem meine Eltern begraben liegen. Auch der legendäre Kurdenführer Dr. Nuri Dersimi ist dort begraben. Wir fuhren langsamer, um den Toten die Totenehre zu erweisen. Aussteigen konnten wir nicht, da dort Fahrzeuge der Milizen gesichtet worden waren. Also fuhren wir zunächst weiter nach Afrîn.

Wer ist Nuri Dersimi?

Nuri Dersimi wurde 1893 in Dersim (heute Tunceli) in Nordkurdisten (Türkei) geboren und starb am 22. August 1973 in Aleppo. Er war ein alevitisch-kurdischer Politiker und Anführer. 1911 begann er in Istanbul ein Studium der Veterinärmedizin. Dort wurde er Mitglied der kurdischen Vereinigung Hevi-Kürt Talebe Cemiyeti (Vereinigung Hoffnung der kurdischen Studenten) und 1912 Sekretär der Kürdistan Muhibban Cemiyeti. Während des Ersten Weltkriegs wurde er von der osmanischen Regierung als Veterinär einberufen. In Ostanatolien wurde er Augenzeuge von Massakern an Armeniern. Aufgrund seiner politischen Aktivitäten wurde er 1916 in andere Gebiete versetzt. 1918 kehrte er nach Istanbul zurück und schloss sein Studium ab.

Anschließend kehrte Dersimi nach Sivas zurück und organisierte den Koçgiri-Aufstand von 1920 mit. Er wurde eine wichtige Persönlichkeit des Aufstands und Berater des alevitischen Kurdenführers Said Rıza. Nach dem Koçgiri-Aufstand zog er nach Dersim. An dem ersten Aufstand von Dersim war er ebenfalls beteiligt. Dabei verlor er drei seiner Brüder und zuvor in Koçgiri seinen Sohn Ali. Nach dem Ausbruch des Dersim-Aufstandes

im Jahr 1937 floh Dersimi nach Syrien. Doch auch dort ließ die Türkei ihn nicht in Ruhe. Immer wieder versuchte sie, ihn ausliefern zu lassen. Die französische Mandatsmacht in Syrien hielt dem türkischen Druck jedoch zunächst stand, sodass Dersimi in Syrien bleiben durfte. Als doch seine Auslieferung drohte, ging er kurzzeitig nach Jordanien, das unter britischer Mandatsverwaltung stand.

Nach seiner Rückkehr nach Syrien blieb er bis zu seinem Tod im Jahr 1973 in Aleppo. Angeblich soll er sein Grab zehn Jahre vor seinem Tod selbst gegraben haben. Er liegt bei Afrîn begraben. Nach der völkerrechtswidrigen Besetzung Afrîns durch die türkische Armee wurden viele Friedhöfe geschändet, darunter auch das Grab von Nuri Dersimi und seiner Ehefrau Feride. Die Moschee auf dem Friedhof wurde von protürkischen Milizen geplündert. Viele Bilder von diesen Plünderungen habe ich 2018 und 2019 aus Afrîn erhalten. Seine bekanntesten Werke sind „Kürdistan Tarîhinde Dersim (Dersim in der Geschichte Kurdistans) und „Hatîratım“(Meine Memoiren).

Vom „Hanan-Manan-Friedhof“ aus konnte ich bereits die ersten Häuser von Afrîn am Horizont erkennen. Meine Aufregung wurde immer größer. An uns fuhren bewaffnete Männer mit langem Bart auf Motorrädern vorbei. Plötzlich fühlte ich mich fremd. Ich hatte Afrîn zuletzt im Jahr 2015 besucht. Die Region war damals eingekesselt, aber noch frei und autonom. Diese Männer mussten Mitglieder der protürkischen Milizen sein, die Afrîn seit 2018 besetzen.

Eine aufwühlende Rückkehr an die Orte meiner Kindheit

In Afrîn angekommen, stoppten wir zunächst, um etwas zu trinken und zu essen und uns ein wenig zu erholen. Als ich aus dem Auto ausstieg, sah ich eine Gruppe von etwa zehn bewaffneten türkischen Soldaten. Sie hatten wahrscheinlich auf

den Straßen von Afrîn patrouilliert. Ich war aufgeregt, aber zum Glück liefen die Soldaten weiter.

Schnell gingen wir in die Wohnung meines Fahrers. Von seinem Balkon konnte ich das Haus meiner Eltern sehen, das in der Nähe der großen Moschee von Afrîn steht. Ich überlegte, wie ich meine Schwester und meinen Bruder in Afrîn besuchen könnte, ohne Aufsehen zu erregen. Der Mann, der mich von Aleppo nach Afrîn gefahren hatte, war meinen Familienmitgliedern nicht bekannt. Ich erinnerte mich an einen Familienfreund, mit dem ich immer wieder telefoniere. Ich rief ihn an, um zu fragen, ob er in Afrîn ist. Er ahnte sofort, dass ich ebenfalls dort war, und versprach, mich abzuholen. Mit ihm machte ich mich auf den Weg, meine Schwester und meinen Bruder zu besuchen, die in Afrîn leben, und anschließend meinen anderen Bruder in unserem Heimatdorf. Ich wusste, dass ich mir nicht viel Zeit lassen konnte. Meine Bekannten aus Aleppo hatten mir eindringlich geraten, Afrîn schnell wieder zu verlassen. Man wisse nie, wie sich die Situation entwickelt.



Ich wollte wieder den Geruch der Erde von Afrîn einatmen.

Ich verbrachte die Nacht in einem Dorf in der Nähe meines Heimatortes, in einem schönen Haus in ruhiger Lage. Am 20. April besuchte ich mit dem Familienfreund einige Dörfer in der Gegend. Wir

fuhren zum Friedhof von Satiya, dem Dorf meiner Frau, auf dem mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter begraben liegen. Viele Grabsteine mit kurdischer Schrift waren zerstört worden.



Kurdische Gräber mit kurdischer Schrift in Afrîn wurden zerstört.

Die Reise durch die Dörfer, durch die Olivenhaine und an die Orte, an denen ich meine Kindheit verbracht habe, war sehr aufwühlend. Vor allem war ich sehr wütend, als ich die alte Eiche unseres Dorfes zerstört vorfand. Die Eiche ist für Kurden in ganz Kurdistan – vom Iran über den Irak bis nach Syrien und die Türkei – heilig. Sie ist ein Symbol für Stärke und Widerstandsfähigkeit sowie für die Verbindung zur Heimat.

Ich stand an der zerstörten Eiche und machte eine Videoaufnahme: „Ich stehe hier vor einem alten Baum, einer Eiche, die Jahrhunderte alt ist, auf einem zerstörten, alten Friedhof im Dreieck der Dörfer Gewirka, Satiya, Faqîra und Kafardalê. Hier habe ich meine Kindheit verbracht. Der Baum wurde von den türkischen Besatzern und den Islamisten zerstört. Die Gesellschaft für bedrohte Völker hat über die Zerstörung dieses Baumes sowie der Olivenhaine in der syrisch-kurdischen Region Afrîn berichtet. Heute ist der 20. April 2025, es ist etwa 11 Uhr.“



Afrîn: Die Überreste der heiligen Eiche der Kurden in Hayshtiyan

Wir fuhren auch durch mein Heimatdorf Gewrika, wo ich 1961 geboren wurde. Mein genaues Geburtsdatum ist wie bei vielen Menschen aus Kurdistan, Syrien und der Türkei nicht bekannt. Wir fuhren sehr langsam, damit ich aus dem Auto heraus genug Zeit hatte, Fotos und Videos aufzunehmen. Nur wenn niemand in der Nähe war, trauten wir uns, auszusteigen.

Am nächsten Tag besuchte ich das Grab meiner Mutter und meines Vaters auf dem Friedhof „Hanan-Manan“. Sie liegen nebeneinander begraben. Ich suchte nach dem Mausoleum von Nuri Dersimi, doch ich fand es nicht. Hatten die türkischen Besatzer es vollständig abgetragen? Ich lief um die Moschee herum und fand eine neu gebaute, zum Teil zerstörte Mauer. Versteckt dahinter war das weitgehend zerstörte und geschändete Grab von Nuri Dersimi und seiner Frau. Um es zu verstecken, war offensichtlich die Mauer gebaut worden.

Während ich das Mausoleum von Nuri Dersimi suchte, unterhielt sich mein Begleiter mit dem örtlichen Aufpasser. Er gab vor, einen Grabstein kaufen zu wollen, so dass ich versteckt Fotos und Videos aufnehmen konnte. Ich stand am Mausoleum und nahm folgende Aufnahme auf: „Ich bin

auf dem Friedhof von Hanan-Manan bei der Kafar Ganeh, nicht weit von Afrîn. Ich nehme diese Aufnahme heimlich auf. Hier liegt das Grab des Führers der kurdischen Nationalbewegung, Nuri Dersimi. Die türkischen Besatzer haben das Grab geschändet. Die Struktur des Gebäudes wurde nach 2018 geändert. Es ist unerträglich, was die türkischen Besatzer hier gemacht haben.“



Am Grab von Dr. Nuri Dersimi: Hier sollte er seine letzte Ruhe finden, doch die türkischen Besatzer haben das Grab geschändet.

Mir war davon abgeraten worden, mein Elternhaus zu besuchen, in dem meine Schwester lebt. In der Nähe kontrollierten protürkische Milizen. Es war zu gefährlich. Und so traf ich sie für kurze Zeit an einem anderen Ort. Auch meine zwei Brüder hatte ich in der Nacht zuvor für jeweils zehn Minuten gesehen. Sie alle hatten Angst und machten sich große Sorgen um mich, aber auch um sich selbst. Ich solle Afrîn schnell wieder verlassen. Niemand wusste, wie die Lage einzuschätzen war: Würde die türkische Besatzung Rache üben, weil ich, ihr Bruder, sie in Afrîn besucht hatte? Die Lage in Afrîn und ganz Syrien fühlte sich für uns unberechenbar an.



Bei Dunkelheit: ein verlassener Checkpoint der Türkei und ihrer Söldner vor dem Dorf Gewrika. Auf dem Checkpoint steht der Name einer berüchtigten protürkischen Miliz: „Hamzat“.

**Afrîn unter türkischer Besatzung:
Kurdisches, yezidisches und alevitisches Leben
ist hier nicht mehr möglich**

Afrîn ist eine Stadt und eine gleichnamige Region im Nordwesten Syriens. Durch die Stadt und die Region floss ein gleichnamiger Fluss, der heute jedoch fast ausgetrocknet ist. Vor der Besatzung im Jahr 2018 war Afrîn mehrheitlich von sunnitischen Kurden bewohnt. Es gab jedoch zwei zahlenmäßig kleinere Minderheiten: yezidische und alevitische Kurden. Auch eine kleine christliche Gemeinde (Konvertiten) lebte in Afrîn. Als 2011 der Bürgerkrieg ausbrach, zog Assads Regime seine Verwaltung ab. Die Kurden nutzten die Gelegenheit und erklärten ihre Autonomie. Kurdisch wurde zur ersten Amtssprache und an allen Schulen wurde auf Kurdisch unterrichtet. Das war in der Geschichte einmalig. Auch eine Universität, die erste kurdische Universität in Syrien, wurde eröffnet. Es gab viele Schwierigkeiten bei der Versorgung der Menschen. Allerdings war dies das erste Mal in der Geschichte, dass die Menschen sich hier selbst verwalteten.

Doch auch dem türkischen Präsidenten Erdoğan war die Region ein Dorn im Auge: In Afrîn hatte die kurdische Bevölkerung eine moderne Verwaltung mit religiöser und kultureller Vielfalt aufgebaut, in der Frauen eine führende Rolle spielten. Die Türkei hetzte gegen die Kurden in Afrîn und unterstützte die Milizen, die die Stadt angriffen – auch den IS, der bereits 2013 versucht hatte, Afrîn zu erobern. Die Kurden leisteten jedoch erfolgreich Widerstand. Dann griff Erdoğan selbst in den Konflikt ein. Im Januar 2018 marschierten türkische Truppen gemeinsam mit islamistischen Milizen unter dem Decknamen „Operation Olivenzweig“ in die Region ein. Nach einem etwa zweimonatigen kurdischen Abwehrkampf besetzte die türkische Armee am 18. März 2018 Afrîn.

Rund 400.000 Kurden wurden vertrieben, Tausende wurden getötet und alle kurdischen Schulen sowie die erste kurdische Universität Syriens wurden zerstört. Auch Heiligtümer der kurdischen Yeziden und Aleviten sowie kurdische Friedhöfe wurden zerstört oder geschändet. Ebenso wurde die kleine christliche Gemeinde der kurdischen Konvertiten zerstört. Religiöse Stätten, archäologische Objekte sowie Grabsteine mit kurdischen Inschriften, insbesondere von Yeziden, Christen und Aleviten, wurden zerstört. Tausende Obstbäume, insbesondere Olivenbäume, die ein wichtiges Symbol für Afrîn sind, wurden beschlagnahmt und die Ernte wurde geplündert. Außerdem wurden den lokalen Bauern Steuern auferlegt, die bis zu 50 Prozent ihrer Produktion ausmachten.

Das Primärziel des türkischen Staates war und ist eine vollständige Änderung der demografischen Zusammensetzung Afrîns. Die Türkei will Afrîn kurdenfrei machen. Um dies zu erreichen, wurden hunderttausende arabisch-sunnitische und turkmenische Familien und arabische Radikalislamisten in der einst nahezu ausschließlich von Kurden bewohnten Region angesiedelt. Die Männer der neu angesiedelten Familien sind in der Regel be-

waffnet und machen, was sie wollen. Die täglichen Schikanen dieser bewaffneten Gruppen führten dazu, dass immer mehr Kurden Afrîn verließen. In dieser Region, die einst sehr liberal und offen war, wurde praktisch das islamische Scharia-Recht eingeführt. Frauen ohne Kopftuch wagen sich nicht mehr auf die Straße. Das Stadtbild wird von Männern mit langen Bärten und Frauen im Niqab geprägt. Durch diese Islamisierung ist ein yezidisches, kurdisches und alevitisches Leben in Afrîn nicht mehr möglich.

Für die kurdische Bevölkerung haben Olivenbäume einen besonderen Platz in ihrem Glauben und ihrer Kultur. Die Olivenhaine in Nordsyrien sind nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell existentiell. Sie werden seit Jahrtausenden kultiviert. Doch seit der türkischen Invasion sind Mensch und Natur in Gefahr. Das türkische Militär und syrische Islamisten zerstören den Baumbestand gezielt, insbesondere die Olivenhaine. Die Anzahl der Olivenbäume, die bereits vernichtet wurden, wurde bereits 2023 auf 200.000 geschätzt. Vor der türkischen Invasion gab es etwa 18 Millionen. Rund ein Drittel der ursprünglich 325 Olivenpressen sowie 18 der 26 Olivenverarbeitungsfabriken wurden bis 2023 zerstört oder entfernt. Für die Menschen in der Region ist das eine Katastrophe.

Eine dauerhafte türkisch-islamistische Besatzung Afrîns könnte schwerwiegende Folgen für den Baumbestand und die Wälder haben, die im östlichen Mittelmeerraum einzigartig sind. In Afrîn wachsen neben Olivenbäumen auch Granatapfel-, Walnuss-, Kirsch-, Apfel-, Birnen-, Aprikosen-, Mango- und Mandelbäume. Afrîns Flora ist von großer Bedeutung: Einerseits sorgt sie für mehr Regen und ein mildes Klima im gesamten Nordwesten Syriens. Zum anderen sind die Früchte der seltenen Olivenbaumarten für die Menschen sehr nützlich. Auch die berühmte Aleppo-Seife wird in der Regel aus Olivenöl aus dieser Region hergestellt. Die Bäume sind somit ein wirtschaftliches Standbein, ein kulturelles Erbe und wichtig für das Klima.

Ob ich meine Heimat Afrîn je wiedersehen werde?

Ich verließ Afrîn am 21. April nach dem Frühstück. Ein anderer Fahrer brachte mich zurück. In einem Land wie Syrien, vor allem in einer Region wie Afrîn unter türkischer Besatzung, ist es besser, vorsichtig zu sein. Als ich Afrîn verließ, drehte ich mich um und fragte mich, ob ich meine Heimat jemals wiedersehen werde.

Nachdem ich sicher wieder im kurdischen Stadtviertel von Aleppo angekommen war, besuchte ich ein Café, das auf Arabisch „Talet Halab“ (Aleppos Blick) heißt. Dort verabredete ich mich mit einigen Bekannten. Von hier hat man das Gefühl, über den Dächern von Aleppo zu sitzen. Man kann fast die ganze Stadt sehen, vor allem das Stadtzentrum und die Zitadelle. In der Nähe dieses Cafés hatte ich mehrere Jahre lang gelebt, zuletzt 1980 in einer schönen Wohnung oberhalb des jüdischen Friedhofs. Sie war im fünften Stock, von wo aus ich jeden Morgen die ganze Stadt sehen konnte.

Aufgrund seiner hohen Lage hat dieses Stadtviertel eine wichtige militärisch-strategische Bedeutung. In dem Café traf ich viele Leute, darunter auch Hassan, den Bruder von Xalil Xamgin, einem bekannten kurdischen Sänger aus Afrîn. Ich machte ein Foto und schickte es dem in Deutschland lebenden Sänger per WhatsApp – eine schöne Überraschung.

Während ich im Café saß und meine aufregende und gefährliche Reise nach Afrîn Revue passieren ließ, telefonierte ich, um herauszufinden, wie ich Aleppo verlassen und in den Nordosten des Landes nach Qamischli in „Rojava“ fahren könnte. Das Gebiet wird von den SDF kontrolliert. Die Fahrt würde wieder gefährlich werden, da sich auf den Straßen viele Checkpoints pro-türkischer Milizen befinden.

Eine lange Fahrt nach Rojava

Am Morgen des 23. April fuhr ich mit einem sogenannten Salon, einem kleinen Bus für etwa zehn Personen, nach Qamischli. Mein Koffer wurde auf dem Dach des Busses befestigt. Wie immer hatte ich Angst, dass er unterwegs verloren gehen könnte. Nach einiger Zeit rief jemand von hinten, dass ein Koffer heruntergefallen sei. Wir mussten etwa zwei Kilometer weiterfahren, bevor wir umkehren und den Koffer holen konnten. Zum Glück handelte es sich nicht um meinen Koffer. Unterwegs lernte ich zwei junge Frauen kennen, die sehr nett waren. An ihrer Sprache und ihrer Ausdrucksweise erkannte ich, dass sie Funktionärinnen der Verwaltung von Rojava waren, denn sie vertraten feministische Ansichten und waren gut informiert und ausgebildet. Obwohl ich den linken kurdischen Parteien und vor allem deren Kadern sehr kritisch gegenüberstehe, verstanden wir uns gut. Auch mit drei älteren kurdischen Frauen aus Afrîn unterhielt ich mich gut. Die mitfahrenden Männer waren hingegen größtenteils unhöflich und wollten nicht aufhören, im kleinen Bus zu rauchen, obwohl wir sie darum baten.

Die Fahrt dauerte sehr lang. Wir mussten viele Checkpoints passieren. Aus Sicherheitsgründen fahren immer mindestens zwei Wagen im Konvoi von Aleppo in den Nordosten, damit sie sich gegenseitig unterstützen und bei Angriffen Informationen weitergeben können. Mit unserem zweiten Bus gab es immer wieder Probleme. Wir mussten teils stundenlang aussteigen oder zurückfahren, um eine Werkstatt aufzusuchen, damit der Bus repariert werden konnte.

Warum Funktionärinnen der autonomen Selbstverwaltung diese unbequeme Fahrt in einem engen Bus auf sich nahmen, konnte ich nur vermuten. Fahrzeuge der kurdischen Selbstverwaltung werden fast täglich von türkischen Drohnen angegriffen, wobei alle Insassen getötet oder verletzt werden. Auch ich hatte Angst, Fahrzeuge der

kurdischen Selbstverwaltung in Nordostsyrien zu benutzen, wenn mir dies angeboten wurde. Für die Fahrt, die eigentlich einige Stunden dauert, brauchten wir fast 11 Stunden.

Kurz vor Sonnenuntergang, gegen 18 Uhr, kamen wir in Qamischli in Rojava an. Mohammed Bilo, ein kurdischer Journalist aus Afrîn, der in Qamischli Zuflucht gefunden hat, empfing mich und beherbergte mich. Seine Frau, seinen Sohn und seine Tochter kannte ich bereits von früheren Besuchen in Kurdistan, dem Irak und Syrien.

„Rojava“ und der Traum der Kurden von einer Autonomie

Die Kurden bezeichnen ihre de-facto-autonome Region im Nordosten Syriens, die während des syrischen Bürgerkriegs entstand, mit dem Begriff „Rojava“ (kurdisch für „Westen“ oder „Westkurdistan“). Teile davon, wie Afrîn 2018 und Serêkaniyê (Ras al-Ain) 2019, wurden von der Türkei besetzt. Später wurde das autonom verbliebene Gebiet offiziell als „Autonome Administration von Nord- und Ostsyrien“ bekannt, der kurdische Begriff wurde offiziell nicht mehr verwendet. Man wollte Rücksicht auf die arabische, assyro-aramäische und andere Volksgruppen nehmen, die ebenfalls in der Region leben.

In „Rojava“ wird versucht, eine autonome Selbstverwaltung auf Grundlage von Basisdemokratie und Föderalismus sowie mit einem starken Fokus auf Frauenrechte, Ökologie und religiöser sowie ethnischer Vielfalt zu praktizieren. Die Selbstverwaltung ist in Kantonen und Kommunen organisiert. Dieses Modell wird jedoch vom Nachbarland Türkei sowie von islamistischen Milizen wie dem IS nicht toleriert. Auch viele konservative Schichten in der Region lehnen Frauenrechte, das Verbot von Polygamie oder die Besetzung füh-

render Positionen in Verwaltung, Polizei und Armee mit Frauen strikt ab. Daher ist das Gebiet weiterhin bedroht. NATO-Staaten – auch Deutschland – unterstützen eher ihren NATO-Partner Türkei und die islamistischen Milizen als die Kurden und ihr demokratisches Vorhaben.

Im Krieg gegen den IS waren die kurdischen Milizen YPG (Volksverteidigungseinheiten) und YPJ (Frauenverteidigungseinheiten) die einzigen Milizen, die bereit waren, den IS in Syrien wirklich konsequent zu bekämpfen. Aus diesem Grund entschied sich die USA beziehungsweise die Anti-IS-Koalition für eine Unterstützung der YPG und YPJ. Später entstanden die „Syrischen Demokratischen Kräfte (SDF)“ und die YPG, YPJ sowie andere verbündete assyrische, aramäische und arabische Milizen wurden Teil der SDF. Die SDF werden von General Mazlum Abdî geführt.

Der kurdische General Mazlum Abdî

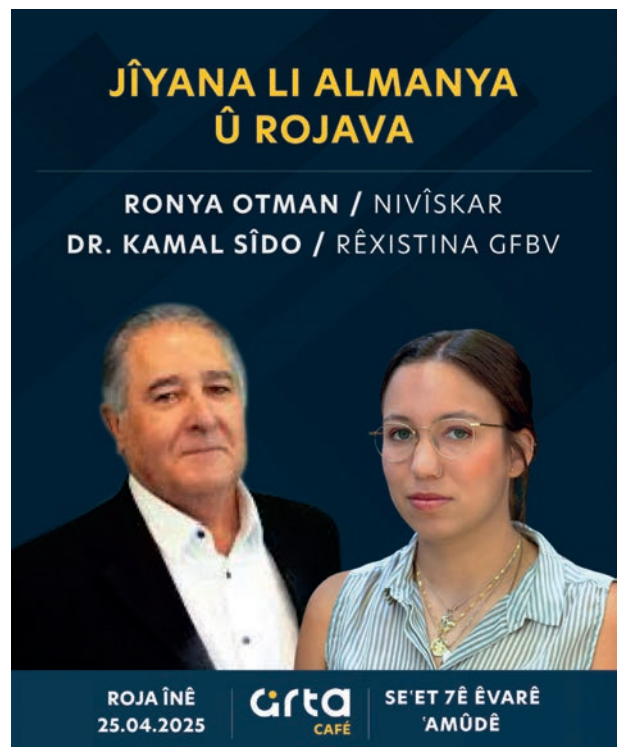
Mazlum Abdî stammt aus Kobanê (auch Ain al-Arab genannt) in Nordsyrien. Als junger Mann schloss er sich der kurdischen PKK an. Als der Bür-

gerkrieg in Syrien ausbrach, kehrte er, wie viele andere kurdische Syrer auch, nach Syrien zurück und gründete die YPG/YPJ. Diese hatten das Ziel, die Kurden, aber auch andere Volksgruppen und insbesondere Frauen vor dem IS und anderen islamistischen Milizen zu schützen. Heute ist Abdî Oberkommandierender der SDF. In dieser Funktion führt er als Verbündeter der USA den Kampf gegen den IS in Syrien an. In Afrîn 2018 und in Serêkaniyê (Ras al Ain) 2019 erlebte er, dass die USA (unter Trump) die Kurden im Stich ließen. Der Türkei und islamistischen Milizen wurde ermöglicht, die Gebiete zu besetzen. Ob die USA, insbesondere Trump, die SDF weiterhin unterstützen werden, bleibt offen. Die NATO-Staaten, inklusive der USA und der deutschen Bundesregierung, standen in der Vergangenheit eher an der Seite der Türkei (Erdoğan) und islamistischer Milizen in Syrien als an der Seite der SDF und der Kurden. Ihre Außenpolitik wird von geopolitischen Interessen bestimmt.

Nachdem ich im SDF-kontrollierten Gebiet angekommen war, begann ich, in den sozialen Medien über meinen Aufenthalt zu berichten. Bis zu diesem Zeitpunkt der Reise hatte ich dies aus Angst beziehungsweise aus Vorsicht nicht getan. Kurz nach meinem ersten Post meldete sich die deutsch-kurdische Autorin und Schriftstellerin Ronya Othmann bei mir. Sie war zusammen mit ihrem Vater ebenfalls in der Region unterwegs. Wir verabredeten uns gemeinsam mit meiner Gastgeberfamilie zu einem Spaziergang im neuen „Azadi Park“ in Qamischli, der kurz zuvor eröffnet worden war. Es war ein schöner Frühlingstag Ende April, nicht zu kalt und nicht zu heiß. Ich rief den kurdischen Politiker Muhiddin Sheikhalî an. Er ist der Vorsitzende der liberalen, oppositionellen „Kurdischen Demokratischen Unionspartei in Syrien“ (Al Wahda). Obwohl es 23 Uhr war, kam er vorbei und führte ein langes Gespräch mit mir und Ronya Othmann, für das ich als Dolmetscher einsprang.

Eine deutsche Lesung in Nordsyrien

Zusammen mit Ronya Othmann plante ich eine Lesung mit dem Titel „Jiyan li Almanya und Rojava“ (Das Leben in Deutschland und Rojava) beim Radiosender Arta.fm in Amuda²³. Diese fand zwei Tage später, am 25. April, statt. Ronya Othmann las auf Deutsch aus ihrem Buch „Vierundsiebzig“, ihr Vater und ich übersetzten. Außerdem moderierte ich die anschließende Diskussion.



Plakat zur Veranstaltung von Arta.fm in Amuda, Nordsyrien. Ronya Othmann las aus ihrem Buch „Vierundsiebzig“. Foto: Arta.fm

Am nächsten Tag, dem 26. April, richteten alle Kurden ihren Blick auf Qamishli. Hier sollte ein wichtiges Treffen verschiedener kurdischer Parteien, Organisationen, Gruppen sowie Privatpersonen stattfinden, um eine gemeinsame Delegation für die Verhandlungen mit dem neuen islamistischen Regime in Damaskus zu bilden. Unter den Anwesenden befanden sich hochrangige kurdische Politiker, darunter General Mazlum Abdî, sowie Vertreter des ehemaligen Präsidenten der Regionalregierung Kurdistan-Irak, Masud Barzani, und der

Arbeiterpartei Kurdistan (PKK). Auch Gäste aus dem Ausland waren anwesend. Obwohl ich mich über dieses Treffen freute, war ich skeptisch. Ich stehe der kurdischen Politik grundsätzlich kritisch und skeptisch gegenüber, denn bislang haben die Kurden es selten geschafft, gemeinsam für ihre Rechte zu arbeiten. Es ist mir wichtig, das an dieser Stelle deutlich zu betonen. Gerade in diesem schicksalhaften Moment, in dem sich Syrien befindet, wäre eine Zusammenarbeit von großer Bedeutung.

Arta.fm: ein Radio für Kurden, Araber, Assyrier/Aramäer und Armenier

Am selben Tag war ich im Studio von Arta.fm und kommentierte die Arbeit der Kurdischen Einheitskonferenz in Qamischli live. Ich berichtete auch über meine Reisen zu den Drusen, zu den Alawiten und nach Afrîn.

Hier im Nordosten Syriens, in den von den SDF kontrollierten Gebieten, ist das Leben vergleichsweise sicher und frei. Es gibt Pressefreiheit und ein vielfältiges politisches Leben. Auch Religionsfreiheit für christliche Gemeinschaften und Yeziden sowie eine feministische Politik sind hier möglich. Auf den Straßen sieht man Straßenschilder in drei Sprachen: Arabisch, Kurdisch und Aramäisch. Trotz allem gibt es auch hier vereinzelt Menschenrechtsverletzungen.

Arta.fm ist ein syrisch-kurdischer alternativer Radiosender. Er wurde am 6. Juli 2013 in Amuda gegründet. Ein multiethnisches Team mit Sitz in mehreren Städten der Provinzen al-Hasaka und Aleppo produziert Radioprogramme in kurdischer, aramäischer, arabischer und armenischer Sprache. Der Sender beschäftigt rund 50 Mitarbeiter. Arta.fm betreibt mehrere 500-W-FM-Sender in den syrisch-kurdischen Städten Amuda, Qamischli, Al Malikiyah (Derik) und Kobanê (Ain al-Arab). Es gibt Sendungen, die sich ausschließlich mit dem Leben in Afrîn, der 2018 besetzten

syrisch-kurdischen Region, beschäftigen.

Sunnitisch-muslimische Imame für einen demokratischen Islam

Am 27. April traf ich mich mit Scheich Murshid Khaznawi, dem bekanntesten kurdischen Geistlichen, und dem Imam Mohammed Xarzi. Beide sind mutige Vertreter interreligiöser Toleranz: Sie stehen in Kontakt mit jüdischen Gemeinden und Persönlichkeiten und suchen den Dialog.



Der Imam Mohammed Xarzi (links) und Scheich Murshid Khaznawi befürworten eine Trennung von Staat und Religion.

Murshid Khaznawi ist der Sohn von Mashouq Khaznawi. 2005 ließ das Assad-Regime seinen Vater foltern und ermorden und ließ die Leiche auf der Straße zurück.²⁴ Er wurde getötet, weil er liberale Ansichten vertrat. Er war sowohl dem Regime als auch den sunnitisch-islamistischen Muslimbrüdern, die damals stillschweigend mit dem Assad-Regime kooperierten, ein Dorn im Auge. Scheich Murshid lebt in Norwegen. Unser Kontakt besteht seit vielen Jahren. Auf Einladung der GfbV war er bereits mehrfach in Deutschland.

Mohammed Xarzi ist der Leiter der Initiative „Demokratischer Islam“ und Imam einer großen Moschee in Qamischli und lebt dort. Er setzt sich für

Glaubensfreiheit und den Dialog zwischen den Religionen ein.

Treffen mit Ilham Ahmed und dem Kurdischen Nationalrat (ENKS)

Am selben Tag traf ich auch Ilham Ahmed. Sie ist für die Außenbeziehungen der Selbstverwaltung in Nordsyrien zuständig und stammt aus Afrîn. Ich hatte sie 2015 im belagerten Afrîn kennengelernt. In den Tagen nach der Konferenz der kurdischen Einheit herrschte eine optimistische Stimmung. Dies konnte ich bei ihr ebenfalls feststellen.



Treffen mit Ilham Ahmed in Qamischli: Nach dem Treffen der kurdischen Einheit war sie hoffnungsvoll.

Gemeinsam mit Scheich Murshid Khaznawi und Mohammed Xarzi besuchte ich ebenfalls am 27. April das Büro des Kurdischen Nationalrats in Syrien (ENKS). Scheich Murshid wollte mich den Führern des ENKS vorstellen. Doch der ENKS-Vorsitzende Mohammed Ismael sagte sofort, dass er mich gut kenne. Er erinnerte sich: „Als wir im Gefängnis waren, hat Dr. Kamal Sido uns besucht.“ Als ich das hörte, lächelte ich: „Es stimmt, ich habe einige von euch im Gefängnis besucht und dafür gesorgt, dass ihr freigelassen wurdet. Leider habt ihr euch dafür nie bedankt. Eure Anhänger haben

mich sogar beschimpft. Nur Frau Fasla Youssef hat sich im TV Rudaw nach ihrer Freilassung für meinen Besuch bedankt.“ Einige der anwesenden ENKS-Mitglieder, darunter auch Fasla Youssef, hatte ich bei Reisen nach Nordsyrien in den Jahren 2016 und 2017 im Gefängnis besucht und dafür gesorgt, dass sie freikamen. Sie waren damals von der Autonomen Selbstverwaltung (der Quasi-Regierung), mit der die ENKS auf Konfrontationskurs steht, festgenommen worden. Die ENKS arbeitete lieber mit der protürkischen, islamistischen Opposition als mit der autonomen Selbstverwaltung in Nordsyrien, die von der Partei der Demokratischen Union (PYD) dominiert wird, zusammen. Auch wenn ich mit der Politik des ENKS nicht einverstanden war, setzte ich mich gegen die Festnahmen ein. Die Autonome Selbstverwaltung rechtfertigte die Festnahmen mit Kollaboration mit der Türkei und den syrischen Islamisten. Ich plädierte trotzdem für mehr Kooperation unter den Kurden, um dem Druck der Türkei und der Islamisten standzuhalten. An dieser Stelle sollte ich erwähnen, dass mich viele kurdische Politiker und ihre Anhänger nicht mögen, da ich ihrer Politik gegenüber immer skeptisch und kritisch bin. Auch bei ihnen kommt Kritik nicht immer gut an, wie bei vielen anderen Menschen auf der Welt.

Die Stimmung während unseres Treffens war gut und freundlich. Schließlich hatte einen Tag zuvor die Konferenz der kurdischen Einheit stattgefunden, bei der alle Anwesenden dabei gewesen waren.

Treffen mit Hevi Mustafa, der Präsidentin der Selbstverwaltung von Afrîn

Am selben Tag traf ich Hevi Mustafa, die Präsidentin der Selbstverwaltung von Afrîn. Sie hat im Nordosten Syriens Zuflucht gefunden. Obwohl Hevi Mustafa Alevitin und keine Sunnitin ist, war sie bis zur türkischen Besatzung im Jahr 2018 Präsidentin der Selbstverwaltung in Afrîn. Aus meiner Sicht ein bemerkenswertes Zeichen für reli-

giöse Toleranz und Frauenrechte, denn die Aleviten stellen in Afrîn mit etwa 5.000 Menschen eine sehr kleine Minderheit dar. Ich hätte mir gewünscht, dass die ehemalige deutsche Außenministerin Annalena Baerbock, die sich selbst eine feministische Außenpolitik auf die Fahne schrieb, Hevi Mustafa in Berlin empfangen hätte. Von ihr hätte sie lernen können, was feministische Politik in der Praxis in der arabisch-islamischen Welt bedeutet. Denn es ist in der Tat eine feministische Politik, die von der kurdischen Selbstverwaltung hier in Nordsyrien betrieben wird. Hevi Mustafa wurde jedoch nie in Berlin empfangen. Selbst als Baerbock nach dem Sturz Assads in Damaskus war, reiste sie nicht in den Nordosten Syriens zu den Kurden, obwohl sie die Möglichkeit dazu gehabt hätte Hevi Mustafa, Ilham Ahmed und andere kurdische Frauen im Nordosten Syriens zu treffen. Das werde ich ihr und anderen deutschen Politikern nie verzeihen.

In Qamischli traf ich mich auch mit Vertretern der assyro-aramäischen Bevölkerung. Unter ihnen befanden sich die Führungsmitglieder der „Demokratischen Assyrischen Organisation“ (ADO) sowie der „Partei der Aramäischen (Suryani) Union“. Die ADO arbeitete enger mit der pro-türkischen syrischen Opposition zusammen. Die „Partei der Aramäischen (Suryani) Union“ ist hingegen an der autonomen Selbstverwaltung beteiligt.

Treffen mit Kim Hussein Reve und der Journalistin Natalie Amiri

Wie immer, wenn ich im Nordosten Syriens bin, traf ich mich mit einem meiner besten Freunde, Kim Hussein Reve. Ich hatte ihn über Ahmad Sulaiman kennengelernt, einem führenden Mitglied der Kurdischen Progressiven Partei in Syrien (Pêş-verû). Als ich 2016 das Gebiet zum ersten Mal besuchte, begleitete er mich. Seitdem sind wir befreundet und wenn ich Hilfe brauche, ist er sofort zur Stelle. Als Unternehmer und Sohn eines ehemaligen Politikers ist er vielen bekannt und

wird respektiert.



Kim Hussein Reve in der seit 1994 verlassenen Synagoge von Qamischli

Während ich mich auf dem Weg von Qamishli nach Al-Hasaka, der Provinzhauptstadt, befand, erfuhr ich, dass sich die deutsche Journalistin Natalie Amiri ebenfalls in der Gegend aufhält. Wir verabredeten uns und trafen uns in einem Restaurant in Al-Hasaka. Sie wurde von einem Fahrer und einem Dolmetscher begleitet. Wir informierten uns gegenseitig und führten ein offenes Gespräch. Ich verdeutlichte meine kritische Haltung gegenüber den deutschen Medien, die aus meiner Sicht nicht kritisch genug über den politischen Islam, die Türkei und die Politik des türkischen Präsidenten Erdoğan berichten – damit geben sie aus meiner Sicht die offizielle Haltung des Auswärtigen Amtes in Berlin wieder. Sie fragte mich, ob ich ein Treffen mit General Abdî organisieren könne. Ich versprach, mein Bestes zu tun, wartete allerdings selbst auf einen Termin. Vor allem in diesen Zeiten ist General Abdî ein vielbeschäftigter Mann. Wir unterhielten uns auch auf Persisch. Natalie Amiris Vater stammt aus dem Iran, weshalb sie perfekt Persisch spricht. Um sie zu überraschen, hatte ich heimlich dafür gesorgt, dass in dem Restaurant ein bekanntes persisches Lied gespielt wurde.



Natalie Amiri wurde in Nordsyrien mit einem persischen Lied überrascht.

Angriffe auf Drusen in Damaskus

Als ich mich noch im Nordosten Syriens befand, erreichten uns schlimme Nachrichten. Gegen Ende Februar und Anfang April kam es zu brutalen Angriffen auf die drusische Bevölkerung in Damaskus. Was man im März mit den Alawiten gemacht hatte, versuchte man nun mit den Drusen in Damaskus.

Wie immer gab es eine vorgeschobene Begründung: Den Drusen wurde vorgeworfen, ein Video gedreht zu haben, das den Propheten Mohammed angeblich beleidigte. Im Nachhinein wurde festgestellt, dass das Video gefälscht war. Bei den Angriffen wurden mindestens zwanzig Drusen getötet, viele wurden verletzt oder mussten fliehen.

Der mit General Mazlum Abdî vereinbarte Termin wurde abgesagt, weshalb ich ihn am 29. April nicht treffen konnte. Ich verschob meine Ausreise aus Nordostsyrien. Einen neuen Termin bekam ich nicht. Man sagte mir, ich müsse mich bereithalten und mich auf den Weg machen, sobald ich einen Anruf erhalte. Ich nutzte die Wartezeit zur Erholung und um andere Persönlichkeiten zu treffen.



Ein Treffen mit Bischof Maurice von der syrisch-orthodoxen Kirche. Er gilt als Botschafter des Friedens und des Zusammenlebens in der Region.

Zu Gast bei einem kurdischen General auf einer US-Militärbasis

Am 30. April gegen 15 Uhr erhielt ich einen Anruf, in dem ich aufgefordert wurde, mich auf den Weg zu einer US-Militärbasis zu machen. Mein Freund Kim Hussein Reve begleitete mich. Wir trafen General Mazlum Abdî, Rohilat Afrin, Mitglied des Generalstabs der YPJ, und Badran Çiya Kurd. Letzteren hatte ich bereits in Aleppo getroffen. Alle drei waren offen und hörten mir aufmerksam zu. Ich informierte sie über meine Besuche bei dem drusischen Oberhaupt Hikmat al-Hajari und den Alawiten an der syrischen Mittelmeerküste. Ich kündigte an, dass ich über Jordanien nach Israel weiterreisen und dort die drusische Führung sowie Beamte des israelischen Außenministeriums treffen wolle. Mazlum Abdî richtete freundschaftliche Grüße an alle aus. Eine sehr diplomatische und zurückhaltende Reaktion. Wie immer äußerte ich meine Skepsis und kritische Haltung gegenüber der Verwaltung und der kurdischen Politik. Ich kritisierte den Personenkult um Abdullah Öcalan und appellierte an die Führung der SDF, alles Erdenkliche zu unternehmen, damit es in ihrem Gebiet nicht zu Menschenrechtsverletzungen kommt.



Auf einem US-Stützpunkt mit General Mazlum Abdî, dem Oberkommandierenden der SDF (rechts). Die US-Flagge am Gebäude schützt vor Angriffen.

Nach dem Treffen mit General Abdî erfuhr ein kurdischer SDF-Offizier aus Afrîn, dass ich mich im Stadtquartier des Generals befand. Er lud meinen Begleiter und mich zum Essen ein. Es ist eine schlechte Angewohnheit im Orient, Gästen fast immer Fleisch zu servieren. Ich aß mit und bereute es schnell. Mir ging es so schlecht, dass Kim und sein Bruder entschieden, mich ins Krankenhaus zu fahren. Am nächsten Morgen buchte ich ein Busticket von al-Hasaka nach Damaskus mit einem Pullman-Bus. In Damaskus wollte ich eine Nacht oder länger verbringen, bevor ich über Jordanien nach Israel weiterreisen würde.

Bei der Fahrt über Raqqa nach Damaskus am 2. Mai sah ich erneut Checkpoints der islamistischen Regierung und erlebte, wie sie mit Reisenden umgingen und diese schikanierten. An einem Checkpoint forderte ein „Soldat“ des neuen Regimes, der wie ein IS-Kämpfer gekleidet war, einen jungen Mann auf, eine Jacke anzuziehen. Es war warm im Bus und er trug ein T-Shirt. Der Islamist forderte den Mann auch auf, seine Kette am Hals zu verstecken.

Fahrt von Damaskus nach Jordanien

Kurz vor Damaskus, an der „Bagdad-Brücke“, hatte ich mich mit einem kurdischen Arzt verabredet, der aus Afrîn stammt und seit vielen Jahren in Damaskus lebt. Bei ihm wollte ich übernachten. Obwohl ich ihn nicht kannte, fühlte ich mich wie zu Hause. Am nächsten Tag, dem 2. Mai, fuhren wir ins Stadtzentrum von Damaskus, um meine Reise nach Jordanien vorzubereiten. Schließlich fanden wir ein Taxi, das zwischen Damaskus und Amman in Jordanien hin- und herfährt, und ich verabredete eine Abfahrt am Nachmittag.

Gegen 13 Uhr machten wir uns auf den Weg. Im Süden von Damaskus fuhren wir an den drusischen Stadtvierteln vorbei, die wenige Tage zuvor angegriffen worden waren. Ich sah an vielen Stellen Rauch in den Himmel steigen – wahrscheinlich Spuren der Angriffe des islamistischen Regimes. Da ich den Taxifahrer nicht kannte, konnte ich nicht offen mit ihm reden. Auch dem anderen Fahrgast, der hinten saß, misstraute ich. Ich versuchte, durch bestimmte Fragen herauszubekommen, wie sie zu den Ereignissen in Syrien stehen, erfuhr jedoch kaum etwas. Sie waren wahrscheinlich auch vorsichtig mir gegenüber.

Am 3. Mai kam ich in der jordanischen Stadt Irbid an. Mit Hilfe des Fahrers fand ich ein günstiges Hotel. Das Personal stammte aus Syrien, aus der benachbarten syrischen Provinz Daraa. Sie hatten in Jordanien Zuflucht gefunden. Am Abend suchte ich ein Restaurant, das Linsensuppe serviert. Die Suche gestaltete sich schwierig, doch ich wollte nach den gesundheitlichen Problemen in al-Hasaka auf keinen Fall Fleisch essen. Schließlich gab mir ein Restaurantbesitzer einen Tipp. Der Kellner des Restaurants war ebenfalls Syrer und wir stellten fest, dass wir beide den Menschenrechtler Haytham Manaa kennen. Dieser stammt

aus der südsyrischen Provinz Daraa und setzt sich seit vielen Jahren in Europa für Menschenrechte ein. Der Kellner stammte aus dem gleichen Dorf wie er. Als er das erfuhr, lud er mich sofort zum Essen ein.



Eine Linsensuppe in Irbid, Jordanien

Von Syrien durch Jordanien nach Israel: Geht das überhaupt?

Ich übernachtete in Irbid, da die Stadt nur 30 Kilometer von der israelischen Grenze entfernt liegt. Von Jordanien aus gibt es drei Grenzübergänge nach Israel: einen im Süden (Yitzhak-Rabin-Terminal/Wadi-Araba-Crossing), einen in der Mitte (King-Hussein-Bridge-(Allenby)-Terminal) und einen im Norden bei Irbid (Jordan-River-/Sheikh-Hussein-Crossing). Ich wollte Letzteren nehmen. Dort muss man 10 US-Dollar Ausreisegebühr an die Jordanier und 30 Dollar Einreisegebühr an die Israelis zahlen. Der Grenzübergang ist nur bis 18 Uhr geöffnet.

Der nächste Tag war ein Samstag. Da Juden am Samstag Schabbat haben und nicht arbeiten, konnte ich den Grenzübergang an diesem Tag nicht passieren. Ein Freund, der beim israelischen Außenministerium arbeitet, riet mir, lieber am Sonntag zu fahren. Er sagte mir scherzhaft, dass Juden am Samstag nicht gerne arbeiten würden. Sicherheitshalber blieb ich daher noch eine weitere Nacht in Jordanien, was gut war, da es mir gesundheitlich weiterhin nicht gut ging. Die gesamte Fahrt von Syrien nach Jordanien war sehr anstrengend gewesen.

Am Sonntag, dem 4. Mai, verließ ich schließlich Irbid und Jordanien. Ich hoffte, dass mein Name durch das Auswärtige Amt in Israel an den Grenzübergang weitergegeben worden war, damit ich die Grenze nach Israel problemlos überqueren könnte. Schließlich war ich vier Wochen in Syrien unterwegs gewesen, war dann in Jordanien und wollte jetzt auf dem Landweg nach Israel einreisen.

Trotz des Friedens werden Juden und Israelis in Jordanien angefeindet

Am Grenzübergang nach Israel mussten wir auf jordanischer Seite mehrfach aus- und in andere Wagen einsteigen, bis wir schließlich den letzten Kontrollpunkt der Jordanier erreichten. Die Jordanier waren misstrauisch und wollten wissen, warum ich nach Israel fahre. Obwohl Jordanien offiziell Frieden mit Israel geschlossen hat und der jordanische König gute Kontakte zu Israel pflegt, sind die meisten Menschen hier in Jordanien Juden und Israelis gegenüber sehr feindlich eingestellt. Viele Menschen in Jordanien sind palästinensischer Abstammung. Ein Offizier der jordanischen Grenzpolizei wurde mir gegenüber laut und aggressiv, als ich Antworten gab, denen er offenbar nicht zustimmte. Ihm schien es nicht zu gefallen, dass ich seinen negativen Bemerkungen über israelische Grenzbeamte widersprach. Wahrscheinlich hatte er erwartet, dass ich etwas Judenfeindliches sagen würde. Anscheinend wollte er jedoch auch keinen Streit mit einer streitsüchtigen Person wie mir. Denn ich hatte unmissverständlich klargemacht, dass ich die Kanzlei des Königs in Amman kontaktieren würde, sollte er mir weitere Fragen stellen. Das kommt in arabisch-islamischen Ländern sehr gut an; in der Regel wird man dann in Ruhe gelassen. Der jordanische Offizier gab mir meinen deutschen Pass zurück. Das war die letzte Kontrolle durch die Jordanier.

Eine langwierige Einreise nach Israel

Mit dem Bus überquerten wir den Jordan und fanden uns auf der israelischen Seite wieder. Ich war aufgeregt, denn es war das erste Mal, dass ich den Jordan überquerte. Viele Mitreisende passierten die israelische Kontrolle schnell und gingen weiter. Ich musste jedoch warten, was mich ärgerte, da ich davon ausgegangen war, dass mein Name auf einer Liste stehen würde und ich die Kontrolle schnell passieren könnte. Als die Grenzbeamten merkten, dass ich wütend wurde, nahmen sie mich zur Seite. „Sie waren vier Wochen in Syrien und kommen jetzt über Jordanien nach Israel. Wir müssen doch wissen, ob Sie wirklich Inhaber dieses Passes sind und nicht eine andere Person“, erklärte ein israelischer Beamter. Ein anderer Beamter sagte: „Stellen Sie sich vor, Kamal Sido wurde in Syrien entführt und eine andere Person hat seinen Pass genommen, um damit nach Israel zu reisen.“ Ich beruhigte mich und beantwortete die vielen Fragen, die mir gestellt wurden. Währenddessen wurden mir Tee und Kuchen angeboten. Ich wurde zu meinen früheren Reisen nach Israel befragt und musste angeben, wen ich getroffen hatte. Meine Kontaktperson im israelischen Auswärtigen Amt in Jerusalem, mit der ich telefonisch Kontakt aufnahm, riet mir, ruhig zu bleiben. Dann würde es schneller gehen. „Das muss sein“, sagte er am Telefon.

Die israelischen Beamten sorgten schließlich dafür, dass ich den Grenzübergang verlassen konnte und zum nächsten Busbahnhof mitgenommen wurde. Von dort aus wollte ich in die Stadt Netanja fahren, um mich mit aus Syrien stammenden Juden zu treffen. Dort hatte ich auch ein günstiges Zimmer in einer Ferienwohnung reserviert.

Auf der israelischen Seite fühlte ich mich wieder sicher. Das Land wirkte ordentlich und europäisch. Die Gesellschaft ist eine Synthese aus Europa und Orient. Ich musste mich wieder daran gewöhnen, mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu

fahren. Ein Taxi wäre sehr teuer gewesen.

Zu Besuch bei Faraj Ishaq, dem letzten Chef der Juden aus Quamishli in Syrien

In Netanja verabredete ich mich mit Faraj Ishaq, dem letzten Chef (Mukhtar) der Juden aus Quamishli in Syrien. Er wird von Kurden und Arabern Abo Ibrahim genannt. Er kam mit seinem kleinen Wagen, um mich abzuholen. Als er erfuhr, dass ich ein Zimmer reserviert hatte, war er aufgebracht und sagte mir, ich solle meinen Koffer holen und mit ihm nach Hause fahren, um dort zu übernachten. „Du darfst nicht im Hotel schlafen. Du bist unser Gast. Gast des jüdischen Mukhtars Abo Ibrahim“, fügte er hinzu. Wir mussten also zurückkehren. Er wartete auf mich, bis ich meinen Koffer geholt hatte, und fuhr dann mit mir weiter. Auch wenn Faraj nicht mehr Chef der Juden ist, redet er wie ein Chef. Das bestätigte mir am Abend seine Frau Rahel.



Faraj und Rahel, Juden aus Syrien, nahmen mich als Gast in ihrem Haus auf.

Ich verbrachte die erste Nacht bei Familie Faraj. Sie stammen aus Qamischli in Nordsyrien und haben das Land 1994 in Richtung Israel verlassen. Während meines Aufenthalts in Qamischli hatte ich die Synagoge seines Vaters besucht und bei der Reinigung geholfen.

Der Besuch der verlassenen Synagoge in Qamischli war einer der bewegendsten Momente meiner Reise. Wo einst jüdisches Leben geblüht hatte, wo Lichter brannten und Lieder erklangen, liegt heute nur noch Staub. Ich hatte symbolisch eine Thorarolle getragen und den Beginn des Schabbats ausgesprochen. Anschließend hatte ich Faraj angerufen und ihm vom Zustand der Synagoge berichtet. Er war zu Tränen gerührt. Das Video dieser Zeremonie wurde später in israelischen und arabischen Medien, insbesondere in den sozialen Medien, ausgestrahlt. Es war ein Zeichen. Eine Erinnerung. Eine Botschaft: Ihr seid nicht vergessen.



Qamischli: Wir reinigten die Synagoge und hielten ein Schabbat ohne Juden ab.

Sein Vater, er selbst, seine Söhne und seine Töchter sind oder waren Friseure, sowohl in Syrien als auch hier in Israel. Ich ließ mir von einem seiner Söhne die Haare schneiden. Israel macht es Einwanderern einfach, sich schnell zu Hause zu fühlen und einer Arbeit nachzugehen. In dieser Hinsicht gibt es kaum Bürokratie, und man muss keine jahrelange Ausbildung machen, um hier als Friseur zu arbeiten.

Während meines Aufenthalts in Netanja versuchte ich, einen Termin mit Sheikh Muwafaq Tarif, dem Oberhaupt der Drusen in Israel, zu vereinbaren. Tarif kenne ich seit vielen Jahren von meinen

früheren Besuchen in Israel. Zuletzt hatte ich ihn 2018 getroffen. Bevor ich das israelische Außenministerium in Jerusalem besuchen würde, wollte ich mich politisch stärken.

Während meines Aufenthalts in Israel versuchte ich, auch informell Informationen von Privatpersonen, Taxifahrern und Hotelangestellten über den Krieg in Gaza zu erhalten. Beide Meinungen waren stark vertreten. Einerseits wurde die Haltung des israelischen Ministerpräsidenten Netanjahu mit seinem harten Kurs unterstützt, andererseits hörte ich viel Kritik am Vorgehen Israels in Gaza. Auch Meinungen, die die Politik Netanjahus ablehnen, waren problemlos zu hören. Es gibt Medien und Zeitungen in Israel, die das Vorgehen Israels in Gaza als Völkermord bezeichnen, unter anderem die Zeitung Haaretz. Das zeigt, dass Israel trotz seiner Politik gegenüber den Palästinensern ein demokratischer Staat mit freier Presse- und Meinungsfreiheit ist. Da ich nur zuhören wollte, habe ich mich an diesen Gesprächen nicht beteiligt.

Treffen mit Sheikh Muwafaq Tarif, dem Oberhaupt der Drusen in Israel

Am 7. Mai gegen 17 Uhr traf ich Sheikh Muwafaq Tarif, das Oberhaupt der Drusen in Israel, in seiner Residenz im Norden des Landes. Begleitet wurde ich von meinen Gastgebern Faraj Ishaq und seiner Gattin. Ich informierte Sheikh Muwafaq Tarif über meine Reise nach Syrien und dankte ihm für seinen Einsatz zum Schutz der Drusen und anderer Minderheiten. Ich sagte ihm, dass der Druck auf die israelische Regierung, die Islamisten zu stoppen, erhöht werden müsse. Ohne die israelische Unterstützung wären die Islamisten nie an die Macht gekommen. Deshalb trägt Israel eine Mitverantwortung für alle Verbrechen der Islamisten an den Minderheiten in Syrien.



Mit Sheikh Muwafaq Tarif (links) im Norden Israels: Sein Druck auf den israelischen Staat ist von großer Bedeutung, damit die Drusen in Syrien nicht schutzlos dastehen.

Termin im israelischen Außenministerium

Am 8. Mai verließ ich Netanja und fuhr nach Jerusalem. Dort hatte ich schon gegen 10 Uhr einen Termin im israelischen Außenministerium. Es war ein intensiver Austausch mit drei Beamten des Außenministeriums. Ich äußerte meinen Vorwurf Israel habe die sunnitisch-islamistischen Gruppen in Syrien unterstützt, indem es alle Verbündeten Assads, wie die libanesische Hisbollah und schiitische Milizen, ausschaltete, Assads Armee täglich aus der Luft angriff und Islamisten in Israel medizinisch behandeln ließ. Allein die Tatsache, dass die israelische Armee die islamistischen Weißhelme aus Syrien rettete, reicht aus meiner Sicht aus, um Israel vorzuwerfen, die Islamisten unterstützt zu haben.²⁵ Meinem Vorwurf wurde widersprochen. Zugestimmt wurde schließlich, dass Israel die Islamisten „indirekt“ unterstützt habe.

Während meines Aufenthalts in Netanja und später in Jerusalem gab ich einigen israelischen Medien Interviews. Unter anderem dem christlichen TV-Sender CBN in Jerusalem und dem Radiosender „Makan“. Meine wichtigste Botschaft an die

Israelis war: Die Türkei und Katar geben viel Geld an Denkfabriken, Journalisten, Experten und Politiker – auch in Israel –, damit diese nicht Kurden, Armenier, Christen und andere Minderheiten unterstützen, sondern den sunnitischen politischen Islam.



„Israel zerstörte die schiitischen Milizen und ermöglichte so den Vormarsch von al-Jolani nach Damaskus.“ Diesen Vorwurf äußerte ich im israelischen Außenministerium in Jerusalem.

Zu Gast bei orientalischen Juden

Nach dem Treffen im israelischen Außenministerium traf ich mich mit einigen israelischen Freunden in Jerusalem, genauer gesagt mit den Schwestern von Mordechai Zaken (1958–2021), Nurit und Ziva sowie Zivas Tochter Mayan.

Mordechai Zaken arbeitete zuletzt als Leiter der Minderheitenabteilung in einem Ministerium in Jerusalem. Er war ein enger Freund und wir standen seit den 1990er-Jahren in Kontakt. Er ist Gründer der kurdisch-israelischen Freundschaftsliga und hat sich viele Jahre für ein gutes Verhältnis zwischen Israelis und Kurden eingesetzt. Für die GfbV-Zeitschrift „Für Vielfalt“ (damals noch „Pogrom“) schrieb er Artikel. Er verstarb während der Corona-Zeit 2021.

Immer wenn ich in Israel war, hatte ich ihn und seine Eltern besucht. Sie sind orientalische Juden und wurden in Kurdistan geboren. Ich bat seine Geschwister, mich zum jüdischen Friedhof hinter dem Tempelberg zu begleiten, wo er begraben ist. Gemeinsam, wie es die jüdische Tradition verlangt, wuschen wir das Grab. Später wurde ich von Ziva zum Essen eingeladen und bekocht. Ihre Mutter hatte empört reagiert, als sie hörte, dass ihre Töchter mir zuvor Pizza serviert hatten. Sie wies auf die Gastfreundschaft orientalischer Juden hin. Im Orient ist es – zumindest war es das früher – keine gute gastfreundliche Geste, seine Gäste im Hotel unterzubringen oder in Restaurants auszuführen. Man sollte sie zu Hause empfangen und für sie kochen. Die Situation verdeutlichte die traditionellen kulturellen Unterschiede zwischen orientalischen und aschkenasischen Juden.



Mit Nurit, Ziva und Mayan Zaken (von links nach rechts) in einem Café in Jerusalem

In Jerusalem traf ich außerdem wie immer meine christlichen Freunde in der Altstadt. Ich besuchte die maronitische, die koptische, die armenische und die aramäische Kirche sowie eine Kirche der Evangelikalen. In Jerusalem hielt ich außerdem einen Vortrag über die Lage der Minderheiten, vor allem der Christen, in Syrien.



Mike Niebur (links) setzt sich für Glaubensfreiheit im Nahen Osten ein und mobilisiert Verständnis für die Kurden und ihre Rechte.

Gleichzeitig kümmerte ich mich um einen Flug zurück nach Deutschland. Da der Flughafen in Tel Aviv immer wieder mit Raketen aus dem Libanon, Jemen und dem Gazastreifen beschossen wurde, flogen kaum Fluggesellschaften von dort nach Deutschland. Ich buchte einen günstigen Flug für den 17. Mai nach Frankfurt am Main, doch dieser wurde kurzfristig storniert. Ich war verärgert. Nach einer längeren Suche fand ich schließlich einen Flug nach Prag am 16. Mai. Die verbleibende Zeit in Israel nutze ich, um israelischen, aber auch kurdischen, syrischen, arabischen und irakischen Medien Interviews zu geben.

In Prag verabredete ich mich mit Dr. Maher Tyfour, einem Drusen, der aus der syrischen Provinz al-Suwaïda stammt und in Chemnitz lebt. Ich wollte ihm unbedingt ein Geschenk mitbringen, am besten eine Drusenflagge. Doch wie und wo sollte ich diese herbekommen? Ich fuhr mit meinem jüdi-



Mit der Drusen-Fahne in Chemnitz

schen Freund Faraj Ishaq also noch einmal in eine drusische Ortschaft im Norden des Landes und kaufte dort eine drusische Flagge.

Wie geplant kam ich am 16. Mai am späten Nachmittag in Prag an. Maher Tyfour holte mich ab und wir fuhren mit dem Auto von Prag nach Chemnitz. Die grüne Landschaft war nach den Wochen in Syrien, Jordanien und Israel ein ungewohnter Anblick. In Chemnitz wurde ich herzlich von Mahers Familie empfangen und von seiner Mutter bekocht. Wir unterhielten uns über die Lage in Syrien. Wir machten uns Sorgen um das Schicksal der Drusen, da der Druck des islamistischen Regimes auf diese immer größer wurde. Wir befürchteten, dass nach den Angriffen auf Drusen in Damaskus auch das Drusengebiet im Süden ins Visier der Angreifer geraten würde. Mit diesen gemischten Gefühlen verließ ich Chemnitz und fuhr am 17. Mai zurück nach Göttingen.

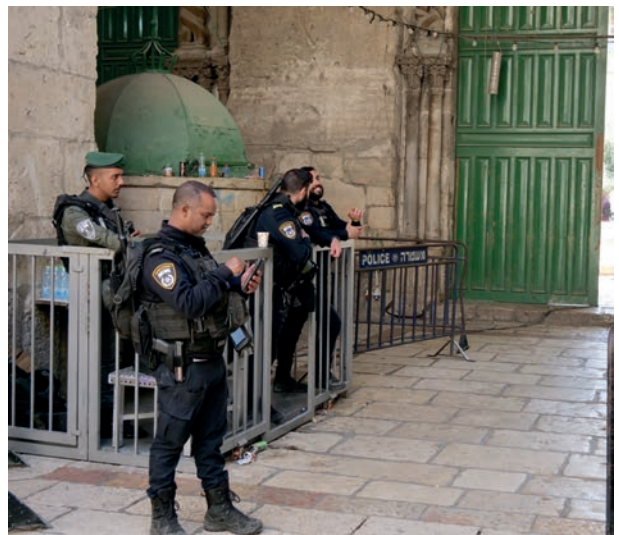
Schlusswort: Gab es jemals religiöse und konfessionelle Toleranz im Nahen Osten?

Meinen Bericht möchte ich unbedingt mit einer Geschichte beenden, die ich am 10. Mai in Jerusalem erlebt habe und am gleichen Tag auch in arabischer Sprache in den sozialen Medien veröffentlichte.

In Jerusalem machte ich wie an jedem Tag einen Spaziergang. An diesem Nachmittag begann meine Tour am Jaffa-Tor außerhalb der Altstadtmauern, vorbei am Damaskus-Tor und dann zum Nazir-Tor, um zum Felsendom zu gelangen. Dort gab es die übliche Prozedur: eine Kontrolle durch die israelische Polizei und eine weitere durch die islamische Waqf-Stiftung. Hier kontrollieren Palästinenser die Besucher.

Die israelische Polizei fragte mich: „Sind Sie Muslim?“ Ich bejahte. Nicht-Muslimen wird normalerweise der Zutritt verweigert. Nach einem längeren und interessanten Gespräch mit den israelischen Polizisten – darunter waren auch Drusen und russischsprachige Juden – über die aktuellen Ereignisse machte ich ein Selfie mit ihnen und ging weiter.

Als ich den Kontrollpunkt der islamischen Waqf-Stiftung erreichte, fragte mich der dort stehende Mann auf Arabisch: „Sind Sie Muslim?“ Ich bejahte. Daraufhin fragte er erneut: „Sind Sie Sunnit oder Schiit?“ Ich antwortete: „Ich bin sunnitischer



Israelische Polizisten vor den Toren des Tempelbergs

Hanafi-Muslim.“ Diese unangebrachte Frage erinnerte mich natürlich an die Fragen, die der IS und Hayat Tahrir al-Sham gerade in Syrien stellen: „Alawit oder Sunnit?“ Deshalb versuchte ich, zu erklären, dass diese Frage unangemessen war. Doch der Mann verstand mich nicht und begann, Schiiten als Ungläubige zu bezeichnen. Ich sagte ihm, dass seine Ideologie der des IS ähnele, was eine Beleidigung des Islams und der Rolle des islamischen Waqf, für den er arbeitete, sei. Daraufhin entbrannte ein Streit. Ich beharrte darauf, dass seine Ideologie tatsächlich der des IS gleiche. Daraufhin versuchte er, mich am Betreten des Hofes des Felsendoms zu hindern.



Der Felsendom in Jerusalem

Doch ich bestand darauf, hineinzugehen, und weigerte mich, nachzugeben. Daraufhin schalteten sich andere Mitarbeiter des islamischen Waqf und die israelische Polizei ein. Sie forderten mich auf, den Streit zu beenden, und boten mir im Gegenzug Zutritt zum Hof an. Ich lehnte ab und bat um den Namen des Mannes, um eine Beschwerde beim islamischen Waqf einreichen zu können. Laut rief ich: „Dieser IS-Anhänger muss gefeuert werden!“

Nachdem mich ein freundlicher israelischer Polizist erneut bat, den Streit zu beenden, willigte ich ein und betrat den Hof des Felsendoms. Während ich dort entlangging, war ich aufgeregt und hatte sogar Angst, dass ich angegriffen werden könnte.

Ich fragte mich, wie es sein kann, dass radikale Sunniten so viel Hass auf Andersgläubige entwickeln, nicht nur auf Juden, sondern auch auf Schiiten, Alawiten, Drusen, Yeziden und andere Nicht-Muslime oder Nicht-Araber. Die Schiiten in Iran, im Irak, im Libanon und im Jemen bekämpfen Israel und beschießen das Land täglich mit Raketen, ergreifen Partei für die sunnitischen Palästinenser, für das „sunnitische Palästina“. Und was macht dieser Typ, der Aufpasser am Eingang zum Felsendom? Er fragt die Besucher, ob sie Schiiten oder Sunniten sind. Wahrscheinlich, um Schiiten den Zugang zu verbieten.

Die immer schneller dahinschwindende religiöse und konfessionelle Toleranz wird diese Gesellschaften und die Menschen im Nahen Osten zerstören – sei es in Afrîn, Kurdistan, Syrien, dem Drusenland, dem Alawitenland, Palästina oder Israel – und ich frage mich, ob es im Nahen Osten jemals religiöse und konfessionelle Toleranz gab.

Endnoten

- 1 <https://www.welt.de/reise/Fern/gallery121935760/Amman-alte-Stadt-auf-dem-Weg-in-die-Moderne.html>, 22.07.2025.
- 2 Das Königreich Hedschas (in der heutigen Region Saudi-Arabien) war ein kurzlebiger Staat, der zwischen 1916 und 1925 bestand, bevor er in das saudische Reich eingegliedert wurde.
- 3 https://www.gfbv.de/de/informieren/themen/nahost/laender-und-regio-nen/jordanien/?tx_news_pi1%5B%40widget_0%5D%5BcurrentPage%5D=2&cHash=781185a5d41b8e03d49c43f402ee3b1c, 22.07.2025. <https://www.rosalux.de/news/id/53655/jordanien-nach-dem-7-oktober>, 22.07.2025.
- 4 <https://www.deutschlandfunk.de/jordanien-die-vergessenen-fluechtlinge-aus-palaestina-100.html>, 22.07.2025.
- 5 <https://www.gfbv.de/de/zeitschriftfuervielfalt/archiv/330-der-mensch-und-die-natur-umweltzerstoerung-und-naturschutz-bedrohen-indigene-voelker/jordanien-ein-wuestenparadies-zwischen-stille-und-popmusik/>, 18.07.2025
- 6 <https://www.welt.de/reise/article247558202/Jordanien-Geschlafen-wird-in-Wuesten-Camps-gebadet-waehrend-eines-Abstechers-ans-Rote-Meer.html>, 22.07.2025 / <https://ich.unesco.org/en/RL/cultural-space-of-the-bedu-in-petra-and-wadi-rum-00122>, 22.07.2025.
- 7 <https://www.hrw.org/news/2025/07/21/jordan-petras-bedul-bedouin-community-displaced>, 22.07.2025.
- 8 Hamdan, Taraf Abu / Mason, Olivia, Constructing citizenship and indigeneity in Jordan: The politics of Bedouin rights and identities in cultural heritage sites, in: The Geographical Journal, 00, e70010, 14.05.2025, <https://doi.org/10.1111/geoj.70010>.
- 9 Daraa ist eine Stadt und eines der 14 syrischen Gouvernements. Daraa liegt im Südwesten des Landes direkt an den 1967 von Israel besetzten syrischen Golan-Höhen und ist mehrheitlich sunnitisch. Der neue syrische Machthaber al-Scharaa, früher al-Jolani, soll aus dieser Gegend stammen.
- 10 Bosra (arabisch: Busra asham) ist eine antike Stadt, die administrativ zum Gouvernement Daraa in der sogenannten Hauran-Ebene gehört. Die Stadt hat etwa 30.000 Einwohner und ihre Altstadt wurde 1980 in das Weltkulturerbe der UNESCO aufgenommen.
- 11 <https://www.gfbv.de/de/informieren/themen/nahost/voelker/drusen/>, 17.07.2025.
- 12 <https://www.gfbv.de/de/news/uebergriffe-auf-drusen-in-syrien-11742/>, 17.07.2025.
- 13 Saladin (auch Salah ad-Din) (1137–1193) war ein berühmter kurdischer Sultan, der als gerechter und militärisch brillanter Herrscher in die Geschichte einging. Er gründete die Ayyubiden-Dynastie in Ägypten und Syrien, besiegte die Kreuzfahrer, eroberte Jerusalem zurück und kämpfte gegen Richard Löwenherz. Zwar war er stolz auf seine kurdischen Wurzeln, vertrat jedoch eine panislamische Politik und versuchte, diese im gesamten Mittleren Osten zu etablieren.

- 14 https://web.archive.org/web/20100730215821/http://online.wsj.com/article/NA_WSJ_PUB:SB10001424052748703571704575340833854939358.html, 23.07.2025.
- 15 <https://www.theguardian.com/world/2024/dec/10/syria-new-leader-two-identities-ahmed-al-sharaa-abu-mohammed-al-jolani>, 23.07.2025.
- 16 Latakia ist ein syrisches Gouvernement und liegt im Nordwesten des Landes. In der gleichnamigen Stadt Latakia liegt der wichtigste Hafen Syriens. Während des Bürgerkrieges baute Russland südöstlich der Stadt den Luftwaffenstützpunkt Hmeimin Air Base. Neben der alawitischen Mehrheit leben in der Stadt und der Provinz auch arabische Sunniten, Christen, Drusen, Turkmenen und Kurden.
- 17 <https://www.gfbv.de/de/news/alawiten-in-syrien-11566/>, 20.07.2025.
- 18 <https://www.gfbv.de/de/news/syrien-assad-hts-islamische-republik-warnung-minderheiten-11543/>, 23.07.2025.
- 19 <https://www.gfbv.de/de/informieren/themen/nahost/voelker/aleviten/>, 19.07.2025.
- 20 Masyaf ist eine Stadt im Nordwesten Syriens im Gouvernement Hama. In der Stadt befindet sich ein wissenschaftliches Zentrum, das als Ort für die Entwicklung von Waffen dient und dabei vom Iran unterstützt wird. Angeblich wurden dort auch chemische Waffen hergestellt. Während des Bürgerkriegs wurde es auch für Entwicklungen für die libanesische, vom Iran unterstützte schiitische Hisbollah verwendet und war bereits mehrfach Ziel israelischer Angriffe. Im September 2024 griff ein israelisches Spezialkommando erneut an. Dabei starben laut syrischen Staatsmedien 18 Menschen, 37 wurden verletzt.
- 21 <https://the.akdn/en/resources-media/whats-new/news-release/ismaili-imamat-pledges-100-million-for-syrias-development>
- 22 <https://npasyria.com/en/123862/>
- 23 Amuda liegt etwa 30 Kilometer westlich von Qamischli.
- 24 <https://www.gfbv.de/de/news/syrien-willkuerliche-festnahmen-bei-kurdendemonstrationen-befuerchtet-3078/>
- 25 <https://www.bbc.com/news/world-middle-east-44915099>

Impressum



Gesellschaft für bedrohte Völker e.V. (GfbV)

Postfach 2024, D-37010 Göttingen

Tel.: +49 551 49906-0, Fax: +49 551 58028

E-Mail: info@gfbv.de, www.gfbv.de

Spendenkonto bei der Sozialbank:

(IBAN) DE07 2512 0510 0000 506070

(BIC) BFSWDE33XXX

Die GfbV ist eine unabhängige Menschenrechtsorganisation für verfolgte ethnische und religiöse Minderheiten sowie Indigene Völker mit beratendem Status bei den Vereinten Nationen und Sektionen, Büros und Repräsentant*innen in Bosnien-Herzegowina, Deutschland, Großbritannien, Südtirol/Italien, Kurdistan/Irak, der Schweiz und den USA.

Text: Kamal Sido

Redaktion: Sarah Neumeyer

Fotos: Soweit nicht anders angegeben, stammen die Fotos von Kamal Sido/GfbV oder aus dem GfbV-Archiv.

Layout: Tanja Wiczorek

Titelbild: Die Überreste der heiligen Eiche der Kurden in Hayschtiyan in Afrîn

Dieser Text wurde bis Dezember 2025 verfasst.

Herausgegeben von der
Gesellschaft für bedrohte Völker
im März 2026

Für Menschenrechte. Weltweit.



Gesellschaft für
bedrohte Völker

Für Menschenrechte. Weltweit.



Gesellschaft für
bedrohte Völker

Postfach 2024, D-37010 Göttingen

Tel.: +49 551 49906-0

E-Mail: info@gfbv.de

www.gfbv.de

Spendenkonto bei der Sozialbank:
(IBAN) DE07 2512 0510 0000 506070
(BIC) BFSWDE33XXX